Samuel von Skrzypna Twardowski.

Beitrag

zur

Geschichte der polnischen Litteratur des XVII. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation,

welche

nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung

der Hohen philosophischen Fakultät der Universität Breslau

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

am

Montag, den 28. November 1898, vormittags 11 Uhr

im Musiksaale der Universität öffentlich verteidigen wird

Karl Thieberger

aus Tomice (Galizien).

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Opponenten:

Dr. med. Ernst Kalmus,

Dr. phil. Rudolph Abicht, Lektor der slavischen Sprachen.

BRESLAU 1898.

Druck von Th. Schatzky, Neue Graupen-Strasse No. 5.

Seinem lieben Onkel

Herrn Dr. Heinrich Gross

und

seiner lieben Tante

Frau Dr. Anna Gross

in

Liebe und Verehrung

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546309_0137

Einleitung.

In der polnischen Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts nimmt Samuel von Skrzypna Twardowski eine hervorragende Stellung ein. Er wird gewöhnlich mit Wespazyan Kochowski und Wacław Potocki zugleich genannt und bildet mit diesen das leuchtende Dreigestirn, das jene dunkle Periode der Geschmacksverirrung und des allgemeinen Verfalls einigermassen erhellt. Schon seine Zeitgenossen schätzten ihn als Dichter hoch und priesen ihn als den würdigsten Vertreter des polnischen Parnasses nach Kochanowski. Solches Lob verdient Twardowski allerdings nicht. Er reicht an den gottbegnadeten Sänger von Czarnolas bei weitem nicht heran und als Vertreter eines ganz anderen Dichtungsgebietes lässt er sich mit ihm überhaupt nicht vergleichen. Twardowskis Verdienst besteht darin, dass er der eigentliche Begründer des für diese Epoche so charakteristischen historischen Epos ist. Daneben hat er auf die zeitgenössische Dichtung einen weitgehenden Einfluss ausgeübt, wie dies beispielsweise Nehring in Bezug auf die Dichtungen Kochowskis nachgewiesen hat. Doch trotz dieser Verdienste um die polnische Litteratur, und obgleich eine genaue Kenntnis seiner poetischen Wirksamkeit als der eines Dichters, der auf der Grenze zweier Litteraturperioden steht und den Uebergangsprozess derselben am besten repräsentiert, das Verständnis der Entwickelung der Dichtkunst in dem folgenden Zeitabschnitte in mancher Beziehung erleichtern würde, hat er bisher nur sehr geringe Beachtung gefunden. Während viel unbedeutendere Dichter, wie z. B. ein Naborowski oder ein Karmanowski, in ziemlich erschöpfender Weise bearbeitet worden sind, besitzen wir über Twardowski keine Arbeit, die uns ein auch nur einigermassen klares Bild dieses Mannes und seines Wirkens darböte. Es haben über ihn bisher geschrieben: Chlebowski (Tygodnik illustrowany 1872, „Samuel ze Skrzypny Twardowski“, eine litterarische Studie, preisgekrönte Schrift der Hauptschule in Warschau —

und 1814 „Nadobna Pasqualina“) und Czechowicz (S. v. Skrz. Twardowskis „Wojna domowa“, Posen 1894 und „Miscellanea selecta“ in Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk XXII.). Dem ersten der beiden genannten Gelehrten, der ein gründlicher Kenner der polnischen Litteratur und Geschichte des XVII. Jahrhunderts ist, verdanken wir eine vortreffliche Darstellung der Zustände und Verhältnisse, aus denen der Dichter hervorgegangen ist. Ueber ihn selbst aber, über sein Leben wie über seine Werke, handelt Chlebowski nur in den allgemeinsten Umrissen und das auch nur in mehr populärer als wissenschaftlicher Weise. Von den Arbeiten Czechowicz's verdient die zweite Abhandlung besondere Beachtung; doch beschäftigt sich diese, wie dies schon in dem Titel angedeutet ist, ausschliesslich mit den kleineren Gedichten Twardowskis, die zu verschiedenen Gelegenheiten erschienen und nachher gesammelt unter dem Titel „Miscellanea selecta“ herausgegeben worden sind. Es ist somit über unseren Dichter, besonders wenn man die grosse Zahl seiner Werke mit in Betracht zieht, noch sehr wenig gearbeitet worden. Diesem Mangel abzuhelfen ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Indem wir uns vorbehalten, die poetische Wirksamkeit Twardowskis in dem II. Teile unserer Arbeit einer genaueren Beurteilung zu unterziehen, soll in den folgenden Blättern ein zusammenhängendes Bild von seinem Leben und seinem Charakter, das speziell bei ihm in vielfacher Beziehung Vorbedingung zur Erklärung seines poetischen Schaffens ist, entworfen werden. Hierbei stützen wir uns zumeist auf Mitteilungen und Nachrichten des Dichters selbst, die wohl am glaubwürdigsten sind und uns so in den Stand setzen, teils neue Daten zu liefern, teils das gewöhnlich von ihm Gemeldete zu berichtigen.

Die zu dieser Arbeit nötigen Bücher und Werke hat uns Herr Dr. Sigismund Celichowoski aus der unter seiner Leitung stehenden Bibliothek in Kurnik in freundlichster Weise zur Benützung überlassen, wofür ihm an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen sei.

Selten tritt uns in dem Leben eines Dichters so treu das Abbild seiner Zeit vor Augen, wie in dem des Samuel von Skrzypna Twardowski. Ein Krieger im Felde und wiederum ein friedlicher Landwirt auf seinem Landgute, ein Schützling der Magnaten und doch ein Wahrer seiner eigenen Meinung, ein treuer Sohn des Vaterlandes und doch ein Ueberläufer zur feindlichen Fahne, ist er der wahre Typus eines polnischen Edelmannes des XVII. Jahrhunderts. Als Dichter wandte er sich fast ausschliesslich der Gegenwart zu und fühlte sich dazu berufen, die Geschichte seiner Zeit in poetischer Form der Nachwelt zu überliefern. Und dennoch trotz dieses innigen Zusammenhanges, der zwischen ihm und der Zeit, in der er lebte, bestand, trotz seiner intimen Beziehungen zu den einflussreichsten Magnatenfamilien im Lande und trotz der allgemeinen Achtung und Verehrung, der er sich auch seitens der zeitgenössischen Dichter erfreute, sind wir über seine Lebensschicksale nur mangelhaft unterrichtet. Er selbst hat sein Versprechen, eine Autobiographie zu hinterlassen, nicht ausgeführt und seine Zeitgenossen beschränken sich eben nur darauf, in allgemeinen Redewendungen sein Lob zu singen, ohne thatsächliche Angaben über ihn zu machen.[1]) Was wir über ihn wissen,

[1]) Ausser den in der Einleitung erwähnten Abhandlungen von Chlebowski und Czechowicz sind einzelne Mitteilungen und Urteile über Twardowski zu finden in:

Wójcicki, Teatr... II. S. 51, 53–62.
Juszyński, Dykcyonarz poetów polskich.
Chodyniecki, Dykcyonarz uczonych Polaków II. 272.
Bentkowski, Historya liter. I. 294, 325, 369–72
J. S. Bandtkie, Historya drukarń kr. 444.
Chłędowski, Spis dzieł. 60.
Braun, De script. polon. 1739. S. 97, 177.
Ł. Gołębiowski, O dziejopisach pol. 145.
Bibliot. warszawska, September 1851.
Borkowski, Album 1844, S. 243.
Siarczyński, Obraz w. panow. Zygm. III, B. II, 274.
Słowacki Euzebiusz, Dzieła... II, 229.
Krasicki, (ed. Dmochowski) B. III.
Załuski, Bibliot. poët. Polonorum.
Roczniki tow. przyj. nauk, 46 ff.
Przyłęcki, O Koniecpolskim 1842, S. 236.

erfahren wir nur nebenbei aus seinen eigenen Werken; dies ist aber höchst unvollkommen, denn bei der unserem Dichter eigenen Bescheidenheit und epischen Objektivität lässt er sein eigenes „Ich“ — so nahe es ihm auch lag, in die Erzählung laufender Begebenheiten Persönliches mitzuverweben — vollständig zurücktreten hinter den erzählten Gegenstand. Unter seinen verschiedenen epischen und lyrischen Schöpfungen, die fast 50000 Verse enthalten, finden sich kaum drei kleine Gedichte, die seine eigene Person betreffen.[1]) Nur da, wo es gilt seine Muse der Gunst irgend eines Magnaten zu empfehlen oder für empfangene Wohlthaten zu danken, oder schliesslich, wo er durch die Ereignisse der stürmisch bewegten Zeit selbst in Mitleidenschaft gezogen wurde, begegnen wir in seinen Schriften gelegentlich hingeworfenen Aeusserungen und beiläufigen Mitteilungen, die uns in ihrer Gesamtheit nur ein unklares, in allgemeinen Umrissen gehaltenes Bild von seinem Leben ergeben.

Das Geschlecht, dem Samuel Twardowski entstammte, führt seinen Ursprung auf Peter Ogon zurück, der 1247 nach Kujawien kam und Stammvater der in Polen weitverzweigten Adelsfamilie des Wappens Ogończyk[2]) wurde. Ein Zweig dieser Familie liess sich ein Jahrhundert später an der Lutynia nieder und nahm von den daselbst erworbenen Landgütern Skrzypna und Twardowo die Familiennamen Skrzypieński bezw. Twardowski[3]) an.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte vermochte jedoch keine dieser beiden Familien sich einen besonderen Namen zu verschaffen, sie gingen auch deshalb, wie die überwiegende Zahl des ärmeren grosspolnischen Adels, in der Geschichte unbeachtet und ungekannt dahin. Erst im XVII. Jahrhundert tritt die Familie der Twardowski mehr in den Vorder-

---

Wiszniewski: Hist. lit. VIII, S. 11.
Gazeta warszawska 1852, 227 dodat.
Maciejowski: Polska aż do pierwszéj połowy XVII w. B. III, 639—40.
Raczyński: Wspomn. Wielkop. I, 368.
Orgelbrand: Encyklopädie XXV, 786—9.
Brodziński: Pisma ... 1872. B. IV, 177—228.
Iwanowski Heleniusz E.; Kilka rysów 1860, S. 96, über die „Woj. dom.“
Łukaszewicz, Opis miast w pow. krotosz. 205—7.
Święcki: Hist. pam. III, 236—7.
Kochowski: Klimakter I. Ks. 3. S. 172.
Potocki Wacław: Wojna chocimska, Vorrede; item S. 58—60, 85.
Rabski: Ueber die Satyren des Chr. Opaliński 1892. S. 14—16.
Bełcikowski: Ze studyów. 1886. S. 54.

[1]) Es sind dies zwei Liebeslieder am Schlusse der Daphnis (vgl. weiter unten S. 17) und eine Elegie auf den Tod seines frühzeitig verstorbenen Töchterchens Marie.

[2]) Vgl. Paprocki: Herby ... S. 410 ff. — Okolski: Orbis Poloniae II. S. 333 ff.

[3]) Vgl. Niesiecki: Herby VIII, S. 394.

grund des öffentlichen Lebens. Durch Rechtschaffenheit und gewissenhafte Pflichterfüllung verstanden sie es, sich das Vertrauen ihrer Mitbürger allmählich zu erwerben und wurden in der Folge vielfach zu verschiedenen Würden und Ehrenämtern — doch immer nur innerhalb Grosspolens — berufen. Besonders in der Zeit von 1630—70 nahmen — wie dies aus verschiedenen Aktenstücken der Vol. leg. zu ersehen ist — mehrere Mitglieder der Twardowski'schen Familie, wie z. B. Andreas, Sigismund, Christoph, Alexander, Nicolaus und Matthias (scil. aus Skrzypna Twardowski), besonders regen Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten der grosspolnischen Bevölkerung und entledigten sich nach dem Zeugnisse der polnischen Genealogen der ihnen auferlegten Pflichten mit grosser Umsicht und Sachkenntnis. Indes, in welchem Verwandtschaftsverhältnisse die hier genannten Männer zu einander, oder — was für uns viel wichtiger wäre — in welchem Verhältnisse sie zu unserem Dichter Samuel Twardowski gestanden haben, kann leider nicht angegeben werden. Zu diesem Punkte sei blos bemerkt, dass die allgemein verbreitete Annahme, Samuel sei der Sohn des oben erwähnten Matthias Twardowski und dessen Ehefrau Sophie, geb. Rej, gewesen, auf einem Irrtume beruht. Denn Matthias, Burgschreiber von Kalisch, wurde im Jahre 1694 als Deputierter in das Radomer Tribunal[1]) gewählt. Als Vater eines 34 Jahre vor diesem Zeitpunkte im Alter von mindestens 60 Jahren[2]) verstorbenen Sohnes, müsste er im Jahre 1694 gegen 120 Jahre alt gewesen sein und wäre wohl in diesem Alter nicht mehr fähig gewesen, in dem Tribunal als Deputierter einen Platz einzunehmen. Ebensowenig kann Sophie, geb. Rej, die Mutter unseres Dichters gewesen sein. Sie war die Tochter Nicolaus Rejs, (nicht etwa des bekannten Dichters) dessen älterer Bruder Ladislaus 1676 als Wojewode von Lublin gestorben ist,[3]) und konnte daher etwa 1630 geboren sein.[4])

Wessen Sohn Twardowski aber in Wirklichkeit gewesen, wo und wann er geboren sei, kann mangels zuverlässiger

---

[1]) Vgl Niesiecki: Herby IX, S. 156.

[2]) Vgl. weiter S. 97.

[3]) Vgl. Niesiecki: Herby VIII, S. 111.

[4]) Den Anlass zu diesem Irrtume gab die Nachricht über die Familie Twardowski in Niesieckis „Herby". Die betreffende Stelle lautet: „..Maciéj.. żona jego Zofia Rejówna... synowie Zygmunt i Jan. Samuel w wierszu ojczystym dziwnie gładki..." Jabłonowski, der diese Mitteilung zum ersten Mal beachtete (Museum pol. 1752. S. 257) übersah das Interpunktionszeichen zwischen Jan und Samuel, und indem er jenen Johann, den Sohn des in Rede stehenden Matthias mit unserem Samuel identifizierte, machte er auch diesen zum Sohne des Burgschreibers von Kalisch. Auf diesen Irrtum hat bereits Chlebowski (Tygd. ill. 1872, S. 196) aufmerksam gemacht, doch leider ohne jeden Erfolg für die späteren Biographen Twardowskis.

Nachrichten nur annähernd angegeben werden. Als sein Geburtsjahr wird gewöhnlich das Jahr 1600 angenommen. Gegen diese Annahme liegen nun zwar zwingende Beweise nicht vor. Indes bedenkt man, dass er in den Jahren 1616, 17 bereits den Feldzug gegen Russland mitgemacht hat,[1]) dass er ferner im Jahre 1658 wiederholt über die unerträglichen Leiden und Beschwerden seines hohen Alters klagt,[2]) dann wird man zu der Annahme gedrängt, dass seine Geburt auf ein früheres Datum, etwa um 1595 — oder gar noch früher — anzusetzen ist.

Mit grösserer Sicherheit lässt sich dagegen auf den Geburtsort Twardowskis schliessen. Er selbst erwähnt gelegentlich, seine Wiege habe an der Lutynia gestanden.[3]) Dieser Andeutung zufolge denkt jeder naturgemäss zunächst an die bereits erwähnten Ortschaften Skrzypna und Twardowo. Welche von diesen beiden nun thatsächlich seine Heimat gewesen ist, wird erfreulicherweise durch eine Aeusserung Kochowskis entschieden. In der Todtenklage auf den von ihm hochverehrten Twardowski sagt er:[4])

„Równie jak Partenope z Maronem się pieści
Tak Skrzypna sławna będzie z pism twych i powieści."

Diesen Worten zufolge kann daher Skrzypna, heute Skrzypno,[5]) im Kreise Pleschen, wohl ziemlich sicher als der Geburtsort unseres Dichters angenommen werden.

Zu einem besonders fühlbaren Mangel gestaltet sich die Unzulänglichkeit der Nachrichten über Twardowski in der für den Litterarhistoriker so wichtigen Frage nach der Erziehung und dem Bildungsgange des Dichters. Hier muss der Kritiker dem Biographen zu Hilfe kommen und nach dem Umfange und dem Charakter seiner Bildung auf die Schule und die Lehrer des Dichters schliessen.

Bei seinen Zeitgenossen stand Twardowski in dem Rufe eines gelehrten und kenntnissreichen Mannes.[6]) Nach seinen Werken

---

[1]) Vgl. weiter S. 8.

[2]) Vgl. unten S. 43. Dass die in Betracht kommende Aeusserung sich auf das Jahr 1658 bezieht, geht daraus hervor, dass sie noch vor der Kapitulation von Thorn, die ihn zur Fortsetzung seiner Arbeit ermutigte (vgl. weiter S. 45) niedergeschrieben worden ist. Dass Twardowski damals erst 58 Jahre alt gewesen sein soll, und dass er, der im Kriege erprobte und abgehärtete Soldat, schon in diesem Alter über allgemeine Schwäche und Kränklichkeit mit Recht geklagt haben soll, ist zum mindesten unwahrscheinlich.

[3]) Vgl. Miscell. sel. S. 96. — Siehe auch weiter S. 15, Anm.

[4]) Kochowski (ed. Turowski) Fraszki . . . S. 36.

[5]) Für die Identität von Skzypna und Skrzypno vgl. Pawiński: Źródła dziejowe Wielkp. I, S. 110. — Codex diplom. maior. Pol. II, S. 236. — J. de Lasco: liber benef. II, S. 28. Die Bemerkung daselbst, statt Skrzypna sei Skrzynia zu lesen, ist unrichtig, denn zu Czermin gehörte wohl Skrzypna, nicht aber Skrzynia, welches in dieser Gegend überhaupt nicht existierte.

[6]) Vgl. Kuszewicz: Narratio legationis Zbaravianae, Danzig 1645, S. 75.

zu urteilen, rechtfertigte er diesen Ruf jedoch nur in beschränktem Masse. Zwar kann ihm eine gewisse Kenntnis der klassischen Welt und eine ziemlich umfassende Belesenheit in den literarischen Erzeugnissen derselben, besonders den lateinischen Schriftstellern nicht abgesprochen werden. Zu seinem Lobe ist ferner zu sagen, dass er bei dem in der Schule Gelernten nicht stehen geblieben ist, dass er vielmehr auch in seinen späteren Jahren immer bestrebt war, sei es durch theoretisches Selbststudium, sei es auf praktischem Wege sein Wissen zu vermehren und zu vertiefen.[1]) Eine höhere Bildung scheint er jedoch nicht genossen zu haben. Sein Wissen und seine Kenntnisse sind nicht das Ergebnis einer gründlichen humanistischen Durchbildung, sie machen vielmehr den Eindruck des schulmässig Angelernten und blos mechanisch dem Gedächtnisse Eingeprägten. Trotz seiner Lernbegier und seines Strebens nach Vervollkommenung war sein Gesichtskreis einseitig und beschränkt, blieb sein Wissen lückenhaft und ungenau. Akademischen Studien scheint er demnach nicht obgelegen zu haben. Das Album der Jagiellonischen Universität enthält seinen Namen nicht, und ebensowenig dürfte er eine ausländische Universität besucht haben.

Hiergegen weist das ganze äussere Gepräge seiner Schulgelehrsamkeit, sowie der bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck kommende Hass gegen die Türkei[2]) und Alles, was nicht offiziell katholisch ist,[3]) einerseits, und die sich wiederholt äussernde abgöttische Verehrung für den Jesuitenorden[4]) auf der andern Seite entschieden auf einen Zögling dieses Ordens hin. Eine, wenn auch nicht ganz sichere Stütze, für diese Annahme bieten die Verse, in welchen Twardowski von der Wiedereroberung von Kalisch aus den Händen der Schweden spricht: „. . . skądeśmy objęli gród ten przedni, Helikon kiedyś upodobany muzom naszym . . .“[5]) und dazu die Randbemerkung: „Colleg. Soc. Jesu“. Danach ist es nicht unwahrscheinlich, dass Twardowski in dem zu jener Zeit in Kalisz noch bestehenden Jesuitenkolleg des Erzbischofs Karnkowski seine Ausbildung genossen habe. Indessen soll damit nicht behauptet werden, dass er nicht auch anderweitigen Unterricht genossen habe. So z. B. deutet seine genaue Kenntnis von Posen und seine offenbare Vorliebe für diese Stadt darauf hin, dass er auch hier einige Zeit hindurch die Schule besucht habe.[6])

---

[1]) Vgl. Legacya: Vorrede. Vgl. weiter S. 9, 49.
[2]) Ibid. S. 59, 121, 123, 162; vgl. weiter S. 53.
[3]) Vgl. ibid S. 120. Wład. IV, S. 157. Woj dom. S. 212.
[4]) Vgl. Wład. IV, S. 150, 157.
[5]) Woj. dom. II, 207 siehe weiter S. 41.
[6]) Pałac. . . . S. 100/1.

Miasto jest w Wielkopolsce ku słońca zachodu
A tamtego stolica i głowa narodu,

Möglicherweise hat er auch schon damals seine spätere Gattin Elisabeth Obernicka kennen und lieben gelernt.[1])

Auch über die auf die Schulzeit folgenden Lebensjahre Twardowskis ist uns Bestimmtes nicht bekannt. Wahrscheinlich hat er sich nach Abschluss seiner Studien, der Sitte der Zeit folgend, an den Hof irgend eines Magnaten — vielleicht des Fürsten Zbaraski — begeben, um daselbst höfischen Brauch zu lernen und sich für das öffentliche Leben vorzubereiten. Früh genug bot sich ihm Gelegenheit, seine ersten Bürgerpflichten im Dienste des bedrohten Vaterlandes zu erfüllen. Er folgte in den Jahren 1616 und 1617 dem jugendlichen Prinzen Ladislaus, dem nachmaligen Könige Ladislaus IV., auf seinem Zuge gegen Russland.[2]) Was ihn zur Beteiligung an dieser beschwerdevollen Expedition bewog, deutet der Dichter selbst an, indem er[3]) sagt:

„... do Moskwy uchwali (scil. sejm)
Znowu wojnę, toż się chuć we wszystkich zapali
Komu pokój i jego przykre próżnowanie,
Pierwszą tę okazyą, przy tak młodym panie
I fortunę witając, która . .
Trwalsze obiecowała sukcesy . . ."

Er ging demnach offenbar darauf aus, Beziehungen zu dem Prinzen anzuknüpfen, und hoffte vielleicht auf diesem Wege dereinst bei Hofe eine Anstellung zu erlangen. Nach einigen Andeutungen zu schliessen[4]), focht Twardowski auch 1621 in dem siegreichen Verteidigungskampfe der polnischen Republik gegen das mächtige Türkenheer bei Chocim mit.

Die erste bestimmte Nachricht über Twardowski besitzen wir aus dem Jahre 1622. Nach der herrlichen Waffenthat der polnischen Truppen bei Chocim wurde von Seiten des polnischen Hofes behufs endgültiger Feststellung und Bestätigung des unter Waffengeklirr geschlossenen Friedens der Fürst Christoph Zbaraski mit einer Gesandtschaft nach Konstantinopel betraut. Nach dem Zeugnisse des Dichters befand er selbst sich im Gefolge dieser Gesandtschaft.[5]) Am 10. September

---

Starożytne i piękne, od nieznanych owych
Jeszcze snać założone potomków Lechowych.
Ztądże lubo z początków małych rość poczęło
Wtę którą dziś widzimy, możność się zawzięło.
Leży sobie nad Wartą, któréj źródła czyste
Polewają, daleko błonia przez roczyste ...

Vgl. auch Miscel. sel. S. 64. —

[1]) Vgl. weiter S. 34.

[2]) Wład. IV, S. 49; Misc. sel. S. 7.

[3]) Ibid. IV, S. 47.

[4]) Ibid. S. 108. „Działyńscy dwa przybędą... ... (scil. pod Chocim) odkąd Golf wenedycki tu ich ku nam popędzi . . ." Ebenso l. cit. S. 110, 142.

[5]) Vgl. Legacya: Vorrede; ebenso S. 11.

1622 brach dieselbe von der fürstlichen[1]) Residenz Końskowola auf, ihren Weg über Lublin und Kamieniec podolski nehmend. Diese mit vielem Pomp unternommene Reise machte auf das jugendliche Gemüt unseres Dichters einen mächtigen Eindruck. Der Zug durch die Gefilde, die seit Jahrhunderten der Schauplatz eines Kampfes auf Tod und Leben zwischen dem christlichen Polen und dem ungestüm sich vordrängenden Halbmonde waren,[2]) der Anblick des wilden, hochragenden Balkangebirges, die häufig auftauchenden Erinnerungen aus klassischer Vorzeit, mussten sein dichterisches Empfinden entflammen und seine Phantasie lebhaft anregen. Doch auch der Aufenthalt in dem Türkenreiche selbst, sollte nicht fruchtlos an ihm vorübergehen. Während das Hauptaugenmerk der Mehrheit seiner Gefährten darauf gerichtet war, die polnische Republik durch äussere Prachtentfaltung vor dem Feinde zu repräsentieren, stellte Twardowski sich eine höhere Aufgabe. Er verfolgte mit grosser Aufmerksamkeit das Leben und Treiben in der Metropole des feindlichen Staates und studierte eifrig die verschiedenen Sitten und Gebräuche, die bisher ungekannten Anschauungen[3]) und Geistesrichtungen, sowie die inneren Verhältnisse und Zustände, die ihm in der für ihn völlig neuen Welt entgegentraten. Nichts, was in Konstantinopel an Sehenswürdigkeiten oder sonst beachtenswerten Eigentümlichkeiten vorhanden war, entging seinem forschenden Auge. Er betrachtete genau die Stadt und ihre Vororte,[4]) er unternahm Ausflüge zu Land und zu Wasser in die herrliche Umgebung Konstantinopels,[5]) er besichtigte die verschiedenen öffentlichen Anlagen und Denkmäler, deren Inschriften er sich erklären liess,[6]) er nahm Einblick in die Erziehungsanstalten, sowie in das Schul- und Unterrichtswesen derselben,[7]) er wohnte dem Gottesdienste der Türken in den Moscheen bei,[8]) nahm teil an öffentlichen Vergnügungen[9]) und Spielen — kurz er war überall da, wo ihm nur Zutritt gewährt wurde, und wo er Neues zu sehen hoffte. Was ihm durch eigene Anschauung und Beobachtung nicht bekannt werden konnte, suchte er durch Umfrage und Erkundigungen zu erfahren, und fand wohl auch darin bei seinen vielverehrten Jesuitenbrüdern, die zur Zeit auch hier ihren Sitz hatten,[10]) genügende Unterstützung.

---

[1]) Ibid. (ed. 1633) S. 37. Randbemerk.
[2]) Ibid. S. 37.
[3]) Ibid. S. 121 ff.; 162, 167.
[4]) Ibid. S. 48.
[5]) Ibid. S. 133.
[6]) Ibid. S. 134.
[7]) Ibid. S. 125.
[8]) Ibid. S. 96/7, 126.
[9]) Ibid. S. 152.
[10]) Ibid. S. 86.

Die Ergebnisse seiner interessanten Wahrnehmungen und Beobachtungen zeichnete Twardowski einstweilen in einem für diesen Zweck angelegten Tagebuche[1]) auf, um sie dann nach seiner Rückkehr in die Heimat versifiziert genau und ausführlich in der „Legacya" mitzuteilen. Die Sorgfalt und der rastlose Eifer, mit dem er den Stoff und die Einzelnheiten zu diesem Werke gesammelt und zusammengetragen hat, berechtigen zu der Annahme, dass er offenbar schon damals die bestimmte Absicht im Auge hatte — vielleicht infolge einer ausdrücklichen Weisung des Fürsten Zbaraski — diese Aufzeichnungen zum Zwecke einer späteren Beschreibung dieser Erlebnisse zu sammeln. Ganz unbegründet ist dagegen die allgemein verbreitete Nachricht, Twardowski habe in dieser Gesandtschaft das Amt des fürstlichen Sekretärs bekleidet. Er selbst spricht von sich blos als von einem „comes" des Fürsten[2]) und nennt in Uebereinstimmung mit Kuszewicz einen gewissen Urzędowski als denjenigen, der im Auftrage Zbaraskis die schriftlichen Arbeiten zu erledigen hatte.

Doch nicht während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Konstantinopel war es ihm vergönnt, seinen Studien und Forschungen nachzugehen. Die Gesandtschaft hatte daselbst manch harten Kampf zu bestehen. Der polenfeindliche Grossvezier Gjurgi,[3]) fest entschlossen den Krieg gegen Polen um jeden Preis fortzusetzen und die angebahnten Friedensverhandlungen mit einem Schlage zu vereiteln, ging damit um, die Gesandtschaft insgesamt gefangen zu nehmen und zu verderben. Nur dem glücklichen Umstande, dass Gjurgi für einige Zeit unschädlich gemacht wurde, hatte es Zbaraski zu verdanken, dass er der beispiellosen Vergewaltigung entkam, und dass er sogar unter recht günstigen Bedingungen den Frieden abschliessen konnte. Sofort nach Erfüllung seiner Mission brach der Fürst mit seinem Gefolge zur Rückkehr in die Heimat auf. Diesem Umstande hatte er auch seine Rettung zu verdanken, denn Gjurgi war mittlerweile wiederum an das Ruder des türkischen Staates gekommen und liess der ihm entgangenen Beute sofort nachsetzen. Durch rasche Flucht gelang es jedoch der Gesandtschaft auch diesem Anschlage des Feindes zu entkommen; in den ersten Apriltagen des Jahres 1623 kam sie wohlbehalten in Polen an.

Während nun Zbaraski nach der glücklichen Ankunft in der Heimat nach Warschau eilte, um seinem Auftraggeber, dem Könige, über das Ergebnis seiner Verhandlungen mit der Pforte Bericht zu erstatten, begab sich Twardowski nach Grosspolen, um nach langer Zeit seine greisen Eltern, seine

---

[1]) Ibid. Vorrede.
[2]) l. cit.
[3]) Vgl. Hammer: Gesch. d. osm. R. V, S. 66 ff.

Angebetete, an die er in den Stunden der Gefahr oft mit Sehnsucht zurückgedacht hatte[1]), sowie seine Freunde und Bekannten zu begrüssen und ihnen die Erlebnisse seiner Reise mitzuteilen. Lange währte jedoch auch diesmal sein Aufenthalt in der Heimat nicht. Twardowski war sich der Vorteile, welche eine neue Reise für seine geistige Entwickelung bringen konnte, sehr wohl bewusst und begrüsste darum mit Freuden die Gelegenheit zu einer zweiten, nicht minder lehrreichen und interessanten Reise.

Im Jahre 1624 unternahm der Prinz Ladislaus eine Fahrt nach dem Westen Europas, um sich an den verschiedenen Höfen als der präsumptive Thronfolger Polens und als der stolze Besieger der türkischen Macht zu präsentieren. Eine zahlreiche und vornehme Gefolgschaft begleitete den hoffnungsvollen Königssohn, darunter auch unser Samuel Twardowski. Auf wessen Veranlassung er die ehrenvolle Aufforderung hierzu erhalten hatte, ob er diese seinen persönlichen Beziehungen zu dem Hofe, oder vielleicht einer Empfehlung des Fürsten Zbaraski verdankte,[2]) lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Indes wird in neuester Zeit[3]) selbst die Thatsache seiner persönlichen Teilnahme an dieser Reise in Zweifel gezogen und bestritten. Was zu Zweifeln thatsächlich Anlass bietet, ist das Fehlen eines jeden bestimmten Zeugnisses, das uns hierüber klar und deutlich belehrte. Wir vermissen ein solches sowohl bei Twardowski selbst in dem diese Reise ganz ausführlich schildernden Punkt III seines umfassenden Poems Władysław IV., als auch bei Kobierzycki, dessen „Historia Ladislai" ebenfalls eine genaue Beschreibung dieser Reise des Prinzen enthält. So auffallend nun aber auch das Fehlen eines solchen bestimmten Hinweises ist, so hat derselbe doch nicht die Kraft eines Gegenbeweises. Dagegen liegen in der Darstellung des Twardowskischen Reiseberichtes, selbst wenn man von den diese Beschreibung einleitenden Worten:[4])

„Teraz ubezpieczywszy ojczyznę pokojem
Na wdzięczną się wę drówkę z Władysławem mojem
Biorę do Auzonii..."

wie Chlebowski es will, als von einer lediglich poetischen Wendung absieht, dennoch unleugbar anderweitig zahlreiche Andeutungen, die entschieden dafür sprechen, dass der Dichter an den geschilderten Ereignissen und Begebenheiten persönlich teilgenommen hat. Daran, dass Twardowski seinen Reisebericht auf Grund fremder Aufzeichnungen verfertigt habe, ist

---

[1]) Legacya S. 142. — Siehe weiter S. 16, 17.
[2]) Ibid. S. 182.
[3]) Czechowski: Tw's Woj. dom. S. 5. Chlebowski: l. cit. S. 219.
[4]) Vgl. Wład. S. 144.

nicht zu denken. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätte es Twardowski, dessen Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit soweit geht, dass er stellenweise die Bezugsquelle seiner mythologischen Vergleiche und Bilder deutlich angiebt,[1]) sicherlich auch nicht unterlassen, den Namen seines Gewährsmannes anzugeben. Ein solches Reisememoire aus fremder Feder war übrigens, die Aufzeichnungen des Prinzen[2]) selbst ausgenommen, wohl überhaupt nicht vorhanden. Wenigstens hören wir in den bibliographischen Mitteilungen nichts von der Existenz einer solchen Reisebeschreibung, und es wäre doch recht befremdlich, wenn solch wertvolle Aufzeichnungen nicht hätten veröffentlicht oder zum mindesten bei irgend einer Gelegenheit erwähnt werden sollen.[3])

Was aber eine Annahme, der Dichter hätte den Stoff zu seiner Darstellung nicht ex autopsia, sondern aus fremder Quelle geschöpft, zu Gunsten unserer Behauptung auf das entschiedenste zurückweist, das ist die Ausführlichkeit und Genauigkeit, mit der Twardowski oft über die geringfügigsten Einzelheiten und Erlebnisse dieser Reise zu berichten[4]) weiss. Schilderungen und Berichte, wie er sie von verschiedenen Städten und Gegenden, von dem Empfange des Prinzen an den verschiedenen Höfen, von der Ahnengallerie im kaiserlichen Palaste zu Wien, von den Kirchen- und Heiligenbildern in Rom, von dem Rubens'schen Kunstatelier und der Plautinschen Druckerei, von dem Befestigungs- und Heerwesen Spinolas und schliesslich — neben vielen anderen Einzelheiten — von den zu Ehren der Gäste an verschiedenen Orten aufgeführten Schauspielen und scenischen Darstellungen in dem Punkt III seines „Władysław IV." mitteilt, kommen in dieser Ausführlichkeit bei ihm sonst fast nirgends, auch nicht einmal

---

[1]) Vgl. Legacya (ed. 1633) Randbemerkungen: „Aeneïs 6; Livius Decad. 5; Plinius; Curtius; Diodorus etc."

[2]) Dieselben sind uns von Plebański mitgeteilt in „Obraz dworów europejskich na pocz. XVIII wieku przedstawiony w dzienniku królewicza Władysława..." Wrocław 1854. Diese Aufzeichnungen des Prinzen stimmen mit den entsprechenden Angaben Twardowskis vollständig überein; an einigen Stellen sind blos bei dem Letzteren weitergehende Mitteilungen zu finden.

[3]) Vgl. Plebański in Bibl. Warsz. 1851.

[4]) Will man einen Einblick gewinnen, wie Twardowski auf Grund fremder Berichte, und wie infolge eigener Beobachtung Reisebeschreibungen liefert, dann vergleiche man seinen Bericht über die Reise nach Italien in Wład. IV. (S. 166) mit der Beschreibung der Reise Alexanders in „Pamięć Śmierci..." (ed. Tur. S. 43). Während in der Beschreibung der Reise des Prinzen Ladislaus die Thatsachen in frischer, lebendiger und der Wirklichkeit vollkommen entsprechender Form dargestellt werden, beschränkt sich der Dichter in der Beschreibung der Reise Alexanders — die Stellen ausgenommen, die er aus Władysław IV. fast wörtlich wiederholt — auf Gemeinplätze und nichtssagende Redensarten.

in der Legacya vor. An der Hand dieser Beschreibung sind wir in der Lage, Ladislaus auf seinem Wege von Station zu Station zu verfolgen und das täglich wechselnde Bild seiner Erlebnisse auf das Genaueste zu beobachten. Eine so präcise und ausführliche Darstellungsweise drängt aber auch unwillkürlich zu der Annahme, dass sich der Dichter einer solchen Genauigkeit nur auf Grund eigener Beobachtung und Wahrnehmung befleissigen konnte. Diese Annahme findet überdies eine weitere Bestätigung in den häufig wiederkehrenden Reminiscenzen dieser Reise, sowie auch in einigen Aeusserungen, die trotz des dem Dichter eigenen Strebens nach Sachlichkeit und Objektivität, dennoch das Empfinden des an dem Erzählten persönlich beteiligten Erzählers verraten.[1])

Gegen Ostern 1625 kehrte der Prinz[2]) mit seinem Gefolge von der denkwürdigen Reise zurück. Bei dem planvollen Streben Twardowskis, die Reise hauptsächlich zum Zwecke geistiger Weiterbildung und Vervollkommenung wahrzunehmen, konnte in der That der reiche Gewinn nicht ausbleiben. Dieses erhebende Bewusstsein mag ihm auch die Feder geleitet haben, als er die Verse niederschrieb:[3])

„Humor jest nie niski wielki świat pomierzyć . . .
Widzieć wszystko okiem, a zaraz notować
Obyczaje narodów i tak postępować
Sobie z nimi, jako gdy pracowita pszczoła
Z różnych pestów zeszczkiwa co przebrańsze zioła
Na słodki swój budynek . . .
Nie może jeno przez widzenie.
Rzeczy sieła nastąpić długie doświadczenie . . ."

Eine ernste und strebsame Natur, verstand es Twardowski, auf diesem praktischen Wege sich während seiner Wanderjahre dasjenige anzueignen, was ihm in seinen Lehrjahren vorenthalten geblieben war: Kenntnis der Welt und der Menschen. Und vermochte er es auch nie, sich von den verkehrten Anschauungen und den verderblichen Einflüssen seiner Jugenderziehung ganz zu befreien, so wurde dennoch durch den Aufenthalt in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Menschen die Welt seiner Gedanken wesentlich erweitert und seiner Phantasie eine neue Quelle der Anregung erschlossen.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat verliert sich wiederum der Faden der Lebensgeschichte Twardowkis für längere Zeit. Nur spärliches Licht fällt auf diese dunkle Periode seines Lebens durch die in diesem Zeitraume[4]) entstandenen drei

[1]) Vgl. Wład. IV. S. 149, 157, 162, 187, 221 . . . Woj. dom. I, S. 62.
[2]) Wład IV. S. 176. Randbem.
[3]) Wład. IV. S. 144/5.
[4]) Diese Ansicht teilt auch Chlebowski, allerdings ohne dieselbe näher zu begründen. (Tyg. ill. 1872 S. 219).
Anders Czechowski, der die Entstehung dieser Gedichte in den Zeitraum von 1636—48 verlegt (Rocz. Tow. prz. nauk. XXII, 1896 S. 7.

Oden, die — was bisher übersehen worden ist — nicht sowohl eine Uebersetzung der Horaz'schen Oden, als vielmehr eine recht geschickte Paraphrase derselben mit Anspielung auf die eigene Person des Dichters bieten. Freilich sind diese aber eben darum nur mit grösster Vorsicht für unsere Zwecke zu

---

und S. 30). Als Beweis für seine Behauptung führt Czechowski erstens den Umstand an, dass diese Oden gerade zu den besten poetischen Leistungen Twardowskis gehören, dass sie also als solche nicht in den ersten Jahren seines poetischen Schaffens entstanden sein können, und zweitens die selbstbewusste Art, in welcher der Dichter von den Erfolgen und Hoffnungen seiner Muse spricht in der Ode: Quem tu Melpomene . . . (Misc. sel. S. 96.) So siegesbewusst, meint Czechowski, konnte der Dichter nur nach dem Erscheinen der „Legacya", also erst nach dem Jahre 1633, von sich schreiben. Dagegen lässt sich Folgendes einwenden: Betrachtet man bei der Beurteilung der Schöpfungen Twardowskis das Verhältnis ihres poetischen Wertes zu der Zeit ihrer Entstehung, so kann man die fast durchweg zutreffende These aufstellen, dass bei dem Dichter mit dem Fortschritt der Jahre ein merklicher Rückschritt seines Talents unleugbar wahrzunehmen ist. So steht beispielsweise die „Legacya" entschieden höher als der Władysław IV., und dieser ist wiederum zweifellos der „Wojna domowa" vorzuziehen. Dasselbe Verhältnis besteht auch hinsichtlich der kleineren poetischen Schöpfungen Twardowskis. Wenn daher die in Rede stehenden Odenübersetzungen, was auch thatsächlich zugegeben werden muss, wirklich zu den besten Leistungen Twardowskis gehören, so beweist dies noch immer nicht, dass dieselben in einer viel späteren Zeit entstanden sein müssen. Unserer These zufolge könnte ja vielmehr daraus gerade das Entgegengesetzte gefolgert werden. Auch die drei kleinen Gedichte, die Twardowski anlässlich der Wahl Ladislaus IV. schrieb, gehören, wie Czechowski selbst mit Recht hervorhebt, (l. cit. S. 13) zu den besten lyrischen Schöpfungen des Dichters; und dennoch sind dieselben, die, nebenbei bemerkt, in der ersten Ausgabe der Misc. sel. (Kalisch 1681) unmittelbar neben den Horaz'schen Oden abgedruckt sind, doch spätestens im Jahre 1632 entstanden (Misc. sel. S. 86—93).

Ebensowenig überzeugend ist der zweite Beweis Czechowskis, der selbstbewusste Ton, in dem der Dichter von sich spricht, weise darauf hin, dass er diese Gedichte erst zu einer Zeit, wo er als Dichter allgemein bekannt war, geschrieben habe. Dabei lässt Czechowski ausser acht, dass speciell diese Ode — eine einzige Stelle, in der Twardowski auf sich selbst anspielt, ausgenommen — eine wörtliche Uebersetzung des Horaz ist, und dass sie als solche — mag auch eine bestimmte Absicht dem Dichter dabei vorgeschwebt haben — doch nicht in ihrem ganzen Umfange für seine Persönlichkeit in Anspruch genommen werden darf. Uebrigens lautet die in Betracht kommende Stelle:

„A snać mię sprzyjaznych siła
Między już poety polskie policzyła . . ."

als Uebersetzung der Worte in Horaz:

„Romae principisurbium
Dignatur soboles inter amabiles
Vatum ponere me choros . . ."

Von einer grossen Oeffentlichkeit „publiczność", die ihn als Dichter schon damals verehrte, ist also hier nicht die Rede. Der Dichter spricht vielmehr von einem Kreise von Freunden. Möglicherweise lasen diese seine litterarischen Erzeugnisse im Manuskripte und sprachen ihm auch ihre Anerkennung und Bewunderung aus, bevor noch seine Werke auch der grossen Menge durch den Druck zugänglich wurden. — Gegen die Behauptung

benützen — und zwar nur dann, wenn durch die Abweichung von dem lateinischen Texte die Absicht speziell Persönliches mitzuteilen klar hervortritt. Nach diesen drei Gedichten, sowie nach einigen anderweitig sich vorfindenden Andeutungen zu schliessen, zog sich Twardowski nach der fast dreijährigen Wanderschaft in das Stillleben ländlicher Beschaulichkeit zurück. Dank der Mildthätigkeit seines fürstlichen Gönners Christoph Zbaraski gelang es ihm, an der Lutynia, also in seiner Heimat, ein Vorwerk zu übernehmen und sich auf diese Weise eine sichere und angenehme Existenz zu begründen. Wie weit die materielle Förderung seitens des Fürsten sich erstreckte, ob er von ihm nur die Mittel zur Einrichtung und Uebernahme seines kleinen Landgutes erhielt, oder, was wahrscheinlicher ist, von ihm auch ein bestimmtes Jahrgeld bezog, muss dahingestellt bleiben. Dagegen ist aber mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass er das ihm überlassene Landgut mit voller Hingabe bewirtschaftete, und dass er in diesem Berufe bis zum Jahre 1633 ein sorgenloses und kummerfreies Dasein führte. Im Jahre 1627 starb zwar Christoph Zbaraski in der Vollkraft seiner Jahre; in dem Leben Twardowskis scheint jedoch dieser Tod keine besondere Aenderung herbeigeführt zu haben. Denn an Stelle des Verstorbenen erstand ihm ein neuer Mäcen in der Person Georg Zbaraskis, des

---

Czechowskis sprechen ferner auch einige persönliche Anspielungen in der Uebersetzung der Ode: Non ebur neque aureum .. (Misc. S. 95), wo der Dichter den lateinischen Text in folgender Weise paraphrasiert:

„Alem ja zaś szczęśliwy
W cnotę i dowcip. Czemu sprzyjażliwy
I kochankiem bogatym. A dosyć mam na tym
I ni ocz nie podnoszę
Do nieba ręku, ani więcéj proszę
Przyjaciela możnego
Kontent z folwarku błogosławionego...."

Diese letzten Worte sind eine Uebersetzung der Stelle in Horaz: „Satis beatus unicis Sabinis." (Sabinae war das Gut, das Horaz von Mäcenas zum Geschenk erhalten hatte.) Diese Aeusserung Twardowskis in der Paraphrase kann sich nur auf den Abschnitt seines Lebens beziehen, wo er unter dem Schutze Zbaraskis auf seinem Gute in Grosspolen lebte. Dies bestätigen auch die bereits erwähnten Worte in der Ode: „Quem tu Melpomene":

„Ale mię większym uczyni
Woda przeźroczysta ojczystéj Lutyni
I kołem gaje rozwite
Dadzą żyć mym wierszom lata nieprzeżyte..."

In demselben Sinne wie Horaz von dem ihm besonders lieben Aufenthaltsorte Tibur, wo sein dichterischer Genius besonders rege war, spricht, gebraucht Twardowski die „ojczysta Lutynia". Es liegt somit in diesen Worten nicht blos ein Hinweis auf seinen Geburtsort (vgl. oben S. 6), sondern auch ein Beleg für unsere Annahme, dass hier von seinem Aufenthalte in Grosspolen die Rede ist, woselbst er, von der Gunst seines Gönners gehegt, bereits damals die Dichtkunst pflegte und in dieser Zeit auch die in Frage kommenden Oden schrieb. —

Kastellans von Krakau. Sei es aus persönlicher Zuneigung, sei es in Erfüllung einer Ehrenpflicht gegen den verstorbenen Bruder, nahm sich auch Georg Zbaraski in gleich liebevoller Weise Twardowskis an.

In diese glückliche Periode seiner landwirtschaftlichen Thätigkeit fällt auch höchst wahrscheinlich[1]) Twardowskis Vermählung mit Elisabeth aus dem Hause der Obornicki[2]) des Wappens Gaj. Ob diese mit jener Angebeteten identisch ist, deren er während seines Aufenthaltes in Konstantinopel oft[3]) gedachte, und der er jene einzigen am Schlusse der „Daphnis" von ihm erhaltenen zwei Liebeslieder[4]) gewidmet hat, kann mit Bestimmtheit nicht entschieden werden. Unmöglich wäre eine solche Annahme jedenfalls nicht, da ja N. Obornicki, der Vater Elisabeths, in Posen lebte — im Jahre 1617 bekleidete er sogar daselbst das Amt eines Unterstarosten[5]) — und Twardowski somit in der That Gelegenheit haben konnte, in dessen Hause Verkehr zu pflegen. Doch wie dem auch sein mochte, war Elisabeth ihrem Gatten eine treue und hingebende Gemahlin, die an seinen ländlichen Freuden und Leiden innigen Anteil nahm und ihn den Segen einer stillen friedlichen Häuslichkeit allen Würden und Ehrenämtern des öffentlichen Lebens vorziehen liess.[6])

Zwar blieb das stille Glück nicht ganz von schmerzlichen Zwischenfällen verschont, denn die schweren Leiden, die in den drei aufeinander folgenden Jahren 1626—28 speziell über Polen hereinbrachen, der Schwedenkrieg, die schreckliche Ueberschwemmung und die darauf folgende Hungersnot und Pest, brachten auch ihm offenbar manch herben Verlust bei

---

[1]) Chlebowski (l. cit. S. 271) nimmt an, dass die Verheiratung Twardowskis erst nach seiner Rückkehr von der Ukraine, also in den Jahren 1642—44, erfolgt sei. Diese Annahme entbehrt jedoch jeglicher Begründung. Im Jahre 1642 war Twardowski den Fünfzigern nahe, es wäre doch ganz sonderbar, dass er so spät geheiratet haben soll. Uebrigens erfahren wir von Łukaszewicz (Krótki opis ... S. 207), dass der ältere Sohn Twardowskis, Sigismund, der im Jahre 1674 gestorben ist, nach 1660 das Gut Targoszyce in Pacht inne hatte, nachdem er bereits vorher auch anderweitig Pachtungen in Grosspolen inne gehabt hatte (l. cit. S. 446). Nach Chlebowski wäre also dieser Sigismund damals kaum 17 Jahre alt gewesen. Da aber eine solche Annahme nicht zulässig ist, müssen wir annehmen, dass er unbedingt aus einer viel früher — etwa 1625—30 — geschlossenen Ehe hervorgegangen sei. Vgl. auch Misc. sel., Ode I, S. 94.

[2]) Vgl. Chlebowski l. cit.; Sobieszczański: Enckl. powsz. XIV., S. 785. — Turowski giebt in seiner kurzen, der Ausgabe der „Legacya" beigefügten Biographie Twardowskis den Namen seiner Gattin ungenau an. Er nennt sie Elisabeth Gajewska, wahrscheinlich wegen des Familienwappens Gaj.

[3]) Vgl. oben S 11.

[4]) Vgl. weiter S. 17.

[5]) Vgl. Niesiecki: Herby VII, S. 3.

[6]) Vgl. Ode „Beatus ille ...". Misc. sel., Seite 93, 94.

und erschütterten den Frieden seiner Seele.[1]) Allein, eine anspruchslose und in das Unabänderliche sich leicht fügende Natur, empfand er gerade in dieser schweren Zeit erst recht die Segnungen eines eigenen Herdes und schätzte sich glücklich ein Heim zu besitzen, das ihm und den Seinen in jenen Stürmen Schutz und Zuflucht[2]) gewährte. Daher kann auch trotz der Leiden und Widerwärtigkeiten jener Schreckenszeit dieser Lebensabschnitt als der relativ glücklichste in seinem wechselvollen Dasein bezeichnet werden.

Dieses Gefühl des Glückes und der Zufriedenheit hatte seine Quelle nicht zum Wenigsten auch in dem Erfolge, der ihm schon damals als Dichter zuteil wurde. An der Lutynia, deren silberklare Flut einst den harmlosen Knaben entzückt hatte und nun den gereiften, geprüften Mann ergötzte, erwachte in ihm der Genius der Poesie, der ihn auch seitdem nicht mehr verliess. Die ländliche Abgeschiedenheit und die sorgenfreie Existenz gaben seinem Geiste Ruhe und Sammlung, so dass er sein poetisches Können und Empfinden frei und ungestört zur Entfaltung bringen konnte. Unter so günstigen Umständen nahm auch in der That seine Muse alsbald eine so rasche und vielversprechende Entwickelung, dass er schon damals von seinen Freunden und Gönnern, die die Proben seiner Leistungen natürlicherweise zuerst zu lesen bekamen, als ein namhafter Dichter und würdiger Vertreter des polnischen Parnasses gepriesen wurde, und dass er eine jener stolzen Oden, in der Horaz, auf der Höhe seiner Kunst stehend, sich Unsterblichkeit prophezeite, wie bereits erwähnt wurde,[3]) in die polnische Sprache übertragen und den Inhalt derselben, wenn auch nur in geringerem Masse, für sich in Anspruch nehmen durfte.

Bedauerlicherweise sind uns Twardowskis erste poetische Erzeugnisse, die in ihm dieses Selbstbewusstsein erweckt haben, nicht erhalten. Wir kennen aus dieser Periode seines Lebens nur die Uebersetzung der bereits wiederholt genannten drei Oden von Horaz, drei Gedichte aus Anlass der Wahl Ladislaus IV. zum Könige, ein Gratulationsgedicht an den Bischof Matthias Łubieński und eins an den Bruder des letzteren, Stanislaus Łubieński. Zu seinen frühesten poetischen Versuchen dürften auch die am Schlusse der „Daphnis“ abgedruckten zwei Liebeslieder gehören, in denen der Dichter, kaum von einer Reise zurückgekehrt und sofort wieder in die Ferne getrieben, unter wehmütiger Klage von seiner Geliebten Abschied nimmt. Diese Liebesgedichte sind möglicherweise nach seiner Rückkehr von der Zbaraskischen Gesandtschaft

[1]) Misc. sel., S. 87.
[2]) Wład. IV. S. 185/6; ebenso Misc. sel., S. 86/7.
[3]) Vgl. oben S. 14. Anmerk.

und vor der Abreise mit Ladislaus[1]) entstanden und waren vielleicht seiner späteren Gattin Elisabeth gewidmet. Doch wie dem auch sein mag, es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Liebeslieder nicht die einzigen in ihrer Art waren. Ueberhaupt dürfte die dichterische Thätigkeit Twardowskis viel früher begonnen haben und schon in jener Periode seines Lebens viel mannigfaltigere Früchte gezeitigt haben, als dies nach den uns überkommenen Resten der Fall zu sein scheint. Wir schliessen dies aus den einleitenden Worten zu seinem ersten veröffentlichten Gedichte:[2])

„Czego się bawisz, Muzo moja, w cieniu
I dotąd w ciasném trzymasz mię więzieniu
W ścianach i szczupłéj chudobie
Sama skaczesz, sama igrasz sobie!
Wynijdź a spojrzyj na świat dziś wesoło
Z grubego wstydu wyrównawszy czoło,
Ty, która swobodném okiem
Masz się zawsze ku stanom wysokim . . .“

Diese Worte enthalten zugleich auch die Erklärung, weshalb der dichterische Ertrag jener Zeit so ganz in Verlust geraten ist. Mochte er sich auch bei der Anerkennung, die ihm seine Freunde zollten, mit der Zeit seiner dichterischen Fähigkeiten und seines dichterischen Berufes wohl bewusst geworden sein, so brachte er es dennoch nicht über sich, seine Gedichte dem Druck zu übergeben. Er beschränkte sich darauf, seine geistigen Produkte den angedichteten oder den sich für seine Poesie interessierenden Personen handschriftlich darzubieten. Diese Handschriften blieben dann vielfach unter den Familienpapieren der Betreffenden verborgen oder gingen mit denselben zugrunde. Erst nachdem Twardowski durch den plötzlichen Umschlag seiner Verhältnisse dazu gezwungen

---

[1]) Vgl. oben S. 8 und S. 11:

„. . . Aza nie krzywda? ledwo ujrzałem
Wdzięczną perełkę, z którą mniemałem
Żem swéj miał użyć dłużéj pieszczoty
I dłużéj patrzyć na jéj przymioty,
A wyście z ręku (czyście zajrzeli?)
Drogie kochanie moje wyjęli.
Precz ma pociecha, gdy od twéj twarzy
Odjeżdżam, w któréj róża się żarzy;
Precz ma pociecha, kiedy me oczy
Po twéj pogodzie zażyją nocy.
Sam nie wiém, kiedy twą twarz obaczę
A nieraz z żalu serce zapłacze . . .“

In dem zweiten Gedichte heisst es:

„Świadczę, żem kochał tę, która twoje (scil. Dyany)
Niebieskiéj cnoty lubiła zdroje —
I teraz kocham, lubo zajrzało
Niebo, gdy nam się rozstać kazało . . .“

[2]) Misc. sel. „o.la winszująca.“ S. 64.

vurde, seine Kunst nach Brot zu schicken, und nachdem seine rsten Veröffentlichungen auch in weiteren Kreisen günstige Beurteilung gefunden hatten, schwand seine Scheu vor der Oeffentlichkeit; fortan trat er frei und zwanglos mit den Erzeugnissen seiner überhasteten Muse auf.

Der Aufenthalt Twardowskis in friedlicher und sorgenfreier Beschaulichkeit auf seinem Landgute an der heimatlichen Lutynia war nicht von langer Dauer. Im Juli 1631 starb Georg Zbaraski, der letzte Sprössling dieser hervorragenden polnischen Adelsfamilie und zugleich der treueste Freund und Beschützer unseres Dichters nach dem Ableben Christoph Zbaraskis. Der Tod dieses hochherzigen Mannes war ein schwerer Schlag für Twardowski.[1]) Die Quelle der bisher genossenen Unterstützungen war für Twardowski versiegt und eine weitere Existenz in Frage gestellt. Eine kurze Zeit gelang es ihm noch, sich auf seinem Landgute zu erhalten. Doch alsbald waren seine bescheidenen Ersparnisse erschöpft, und die ernste Sorge um das tägliche Brot, die er bisher fast gar nicht gekannt hatte, trat nunmehr in ihrer ganzen düsteren Wirklichkeit an ihn heran. Um sich eine neue Stellung zu erringen, galt es, an Stelle des verstorbenen Mäcens sich einen neuen Protektor zu verschaffen — und dazu eben sollte ihm seine Muse verhelfen. Am 5. Oktober desselben Jahres (1631) hielt der Bischof Matthias Łubieński seinen Einzug in Włocławek. Diese Gelegenheit benutzte Twardowski, um in einem Gratulationsgedichte, das er dem Bischof aus diesem Anlass widmete, und mit dem er zum ersten Mal in die Oeffentlichkeit trat, sich der Gnade dieses einflussreichen Herrn zu empfehlen.[2]) In dem darauf folgenden Jahre widmete Twardowski dem neugewählten Könige Ladislaus zu seiner Thronbesteigung drei Gedichte mit der deutlich genug eingeflochtenen Bitte, ihn an den Hof zu berufen und ihm „irgend ein bescheidenes Plätzchen in der Nähe des goldenen Thrones anzuweisen".[3]) Jedoch weder seine Bewerbung bei Matthias Łubieński, noch die an den König, der bei all seinen Vorzügen eine gewisse Schwäche

---

[1]) „Jeszcze nie opłakana (scil. królowa), aż zarazem od niéj
Para także przejasnych zagaśnie pochodni
Z stołecznego senatu. Jeśli cię Zbaraski
Tu zamilczę? z którego żyje dotąd łaski
Mój Appollo! Alboli przedtém i drugiego
Słodkiéj długo pamięci koniuszego twego..."
Wład. IV., S. 187. — Ebenso Misc. sel. S. 89. Unter „para przejasnych pochodui" sind, wie die Randbem. in Wład. IV. besagt, Georg Zbaraski und der Bischof von Krakau gemeint. —

[2]) In der prosaischen Vorrede zur „oda winszjąca" (Misc. sel. S. 63) sagt er ausdrücklich: „w czém gdzie uzna wdzięczność i twarz wesołą w. m. mego miłościwego pana ważył się (sługa jego) o więcéj będzie"

[3]) Ibid. S. 83.

für eine ausländische Umgebung hatte, gerichtete Bitte, no
die einige Wochen später wahrscheinlich in derselben Absic
zu Ehren des Bischofs Stanislaus Łubieński veröffentlicht
Oden,[1]) waren für ihn von irgend welchem positivem Erfolg
In seinen Hoffnungen getäuscht, musste sich nun Twardows
endlich entschliessen, seine Zuflucht dahin zu nehmen, nic
wo es ihm am meisten gefiel, sondern wo er das meiste Interes
für seine Person voraussetzen durfte. Darum wandte er sic
und diesmal mit mehr Erfolg, an den Fürsten Janu
Wiśniowiecki. Dieser hatte nach dem Tode Zbaraskis, a
der allernächste Verwandte dieser nunmehr erloschenen Adel
familie, die ungewöhnlich grosse Erbschaft derselben angetrete
Es war daher ganz natürlich, dass er auch für Twardowsk
den Klienten der Zbaraskis, Teilnahme und Interesse bekundet
Auf diese günstige Stimmung bauend, veröffentlichte d
Dichter im Jahre 1633 die „Legacya“ und widmete dieses ers
grössere und zugleich wohl auch gediegenste poetische Wer
in dem er die Gesandtschaft Christoph Zbaraskis nach Kon
stantinopel darstellt, dem Fürsten Wiśniowiecki mit dem Ve
sprechen, dereinst auch ihn in gleicher Weise zu verherrliche
Hier wurde auch Twardowski nicht abgewiesen. Noch i
Herbst des Jahres 1633 begegnen wir ihm in Wiśniowiec a
dem Hofe des Fürsten.

Nach den einleitenden Worten zu dem 1634 veröffen
lichten Gedichte „Sieradz się święci“:

„Szatę sieradzką świeżo poświęconą
Niosę i waszą szczycę się obroną . . .“

könnte man zwar annehmen, dass er auch 1634 noch i
Grosspolen lebte. Indes ist dies, wie wir des weiteren sehe
werden, sicher nicht der Fall gewesen. Unter „szat
sieradzka“ versteht der Dichter auch nicht etwa wörtlich da
Gewand, welches er trug, sondern das Gedicht „Siradia tra
beata“, das er aus dem Lateinischen ins Polnische überset
hatte; dagegen könnte als die letzte Spur seines diesmalige
Aufenthaltes in Grosspolen das bereits erwähnte Gedicht a
den Bischof Matthias Łubieński, dem wir zugleich entnehme
dass der Dichter an dem Einführungsfeste des Bischofs pe
sönlich teilgenommen hatte, angesehen werden.

Die näheren Umstände, unter denen Twardowski seine
Wohnsitz in Grosspolen aufgab, sind uns nicht bekannt. Es i
ihm sicherlich nicht leicht geworden, seiner geliebten Heima
mit der ihn so reiche und angenehme Erinnerungen verknüpfte
den Rücken zu kehren, und den Kreis seiner lieben Verwandte
und Freunde zu verlassen; allein es galt, sich und die Seine
vor Not und Entbehrung zu schützen, darum musste er denn auc
seinem Geschicke folgen, wohin es ihn trieb.

---

[1]) Ibid. S. 81.

Die Uebersiedelung Twardowskis an den Hof des Fürsten Wiśniowiecki fiel in jene Zeit, in der die Ukraine unter dem Zeichen des Krieges stand. Es galt wiederum einen gefährlichen Angriff seitens der Pforte abzuwehren. Die Lage war umso schwieriger, als die vorzüglichsten Kräfte der Republik bereits im Norden unter der Führung des Königs selbst gegen Russland in Anspruch genommen waren, und infolgedessen der südliche Teil des Reiches fast ganz blosgestellt und auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Die Verteidigung dieser Gegenden unter so schwierigen Verhältnissen lag vorzugsweise dem Kronfeldherrn Koniecpolski und dem Fürsten Wiśniowiecki ob. Im Angesicht der grossen Gefahr musste Alles, was kampffähig war, zu den Waffen greifen. Auch Twardowski blieb nicht zurück. Kaum in der neuen Heimat angelangt, eilte er in das Lager seines neuen Wohlthäters und nahm teil sowohl an der siegreichen Schlacht, die am 22. Oktober 1633 bei Kamieniec dem türkischen Pascha Abaza geliefert wurde, als auch an den Vorbereitungen, die in dem darauf folgenden Jahre gegen das heranziehende Heer der Pforte getroffen wurden.[1])

Allein zu einem neuen Zusammenstoss der Kräfte kam es diesmal nicht. Durch den Polanowschen Friedensschluss wurde der Krieg gegen Russland unter den günstigsten Bedingungen beendet, weshalb auch die Pforte sehr bald von ihren hochfliegenden Plänen abstand und sich ebenfalls zu einem gerade nicht sonderlich ehrenvollen Frieden bequemte. Die Ruhe war somit wieder hergestellt, früher als dies irgend jemand erwartet hatte und auch früher, als es Twardowski lieb war; denn in seinem unauslöschlichen Hasse gegen die Türken wünschte derselbe nichts sehnlicher, als dass ihre Herausforderung gründlich bestraft und die auf eine vollständige Demütigung der Pforte hinzielenden Pläne des Königs Ladislaus IV. verwirklicht werden möchten.[2])

Ueber die weiteren Schicksale Twardowskis während seines mehrjährigen Aufenthaltes in der Ukraine ist uns fast gar keine Kunde erhalten. Czechowski[3]) und zum teil auch Chlebowski[4]) sind der Ansicht, er habe sich in der Nähe von Zbaraż in Zarnbieńce, das er noch von Zbaraski erhalten haben soll, niedergelassen und habe daselbst bis etwa 1642 gelebt. Indes macht es fast den Eindruck, dass er auf dieses Landgut nur aus Verlegenheit summarisch für den ganzen Zeitraum schon von jetzt ab versetzt wird, während

---

[1]) Wład. IV., S. 240—43; S. 263—66; Misc. sel. 56—58.
[2]) Misc. sel. S. 33, vgl. unten S. 53.
[3]) Czechowski: „Tw's. Woj. dom." S. 6.
[4]) Chlebowski: Tyg. ill. 1872, S. 244.

er dasselbe in Wirklichkeit fast zehn Jahre[1]) später für ein Dar
lehen von den Sieniutas als Unterpfand in Besitz genommen hatte

Ebenso unbegründet ist die zweite Annahme Chlebowski
und Czechowskis, er habe bei Wiśniowiecki keine genügend
Würdigung gefunden und sei deshalb vielfach Kränkungen un
Zurücksetzungen ausgesetzt gewesen. Diese Annahme stütz
sich auf eine Stelle in dem Gedicht „Pobudka do cnoty", di
aber für die Beziehungen des Dichters zum Fürsten absolu
nichts besagt, denn in derselben ist nicht — wie bisher falsch
interpretiert wurde[2]) — von einer etwaigen Kränkung Twar
dowskis die Rede, vielmehr enthält diese Stelle den zarte
Vorwurf gegen Ladislaus IV., dass er die Verdienste Wiśnio
wieckis in dem eben beendeten Türkenkriege nicht genügen
anerkannt und gewürdigt habe.[3])

Wo aber Twardowski in Wirklichkeit seinen Wohnsit
hatte und worin während dieses Zeitraumes seine Thätigkei
bestand, kann mangels jeder klaren Nachricht mit Bestimmthe
nicht angegeben werden. Höchst wahrscheinlich lebte er a
dem Hofe des Fürsten selbst, und zwar — wie nach der
III. Teile des bereits erwähnten Gedichtes „pobudka do cnoty"
in dem er ein ganzes Erziehungsprogramm entwirft, gefolger
werden kann — als Lehrer und Erzieher des fürstlichen Sohnes
Georg Dymitr, dem er ja dieses ganze Gedicht gewidmet ha
Dieses Amt dürfte deshalb ihm gerade übertragen worden sein

[1]) Vgl. weiter S. 26.
[2]) Czechowski: Misc. sel 1896. S. 19.
[3]) Chlebowski: l. cit. S 219.

Die falsche Interpretation ist auf den unklaren Zusammenhang de
Sätze zurückzuführen. Die fragliche Stelle lautet (Misc. sel. S. 57):

„Wielką był częścią, jeżli nie wygranéj,
Do czasu jednak wojny zatrzymanéj,
Na piersiach z Turki rodziciel twój tedy:
Która mu zazdrość ujmie tego kiedy?
A do którego nisko te przewagi
Nóg ofiaruję, chciéj zażyć uwagi,
Chciéj pańskiéj swojéj, jeżli zamilczane
Jeżli być mają okiem twém przejrzane:
Tobie zwycięstwo, twoja ręka biła,
Jakożkolwiek sług była twoich siła.
Jednak, o panie, nie wszystko jednemu,
Ale cokolwiek przyznaj i drugiemu.
Wiesz jako serca bohaterskie budzą
Wdzięki powinne. Jako zaś na cudzą
Patrząc kto sławę, a krew swoję leje,
Co ma za dalsze cnoty swéj nadzieje . . ."

Nach der Verbindung der hier zitierten ersten und zweiten Stroph
scheint auch die Ansprache in der zweiten an den Fürsten gerichtet z
sein. Indes bei einer genaueren Prüfung ergiebt es sich, dass dies nich
der Fall ist. Der Dichter lässt vielmehr nach der ersten Strophe eine
Personenwechsel eintreten und wendet sich plötzlich an den „pan" — b
Twardowski die stereotype Bezeichnung für den König. (Vgl. Leg. S. 1
28, 29, 31, 32, 33, 34, 36, 40 etc.... Misc. sel. S. 8, 10, 11, 14, 15, 28 etc.

weil Janusz Wiśniowiecki neben seiner Vorliebe für das Kriegshandwerk auch für Poesie und Wissenschaft reges Interesse bekundete und darum wohl auch einen Mann wie Twardowski in seiner Umgebung nicht missen wollte. Fragt man wiederum darnach, wie sich das Verhältnis des Dichters zu seinem Protector mit der Zeit gestaltete, so scheint gerade das Entgegengesetzte von dem, was bisher angenommen worden ist,[1]) das Richtige zu sein. Nach dem herzlichen Tone, in dem er von dem Fürsten bei einer jeden Gelegenheit spricht, und besonders nach dem tiefempfundenen Schmerze, den er in der „Elegia na śmierć X. Janusza Wiśniowieckiego" namens der Dienerschaft und der Schützlinge um den Dahingeschiedenen zum Ausdruck bringt, zu schliessen, war ihm Wiśniowiecki ein treuer und wohlgesinnter Freund, der ihm stets hilfreich und liebevoll zur Seite stand.

Darum ist es auch nicht verwunderlich, dass Twardowski aus dem Kriegsgetümmel, in das er hineingeraten war, sehr bald wiederum zu poetischem Schaffen erwacht ist, und dass er gerade in dieser Periode seines Lebens eine erstaunliche Produktivität entwickelte. Es entstanden in dem kurzen Zeitraume von nicht ganz vier Jahren: Der grösste Teil des Władysław IV., 16 Gedichte auf den Sieg Ladislaus IV. über Russland, Siradia trabeata, Pobudka do cnoty, Pamięć śmierci Alexandra Karola . . ., das kleine Gedicht Jakób Wojewodzki und Daphnis.

Woj dom. S. 38, 85, 88 ... Wład. IV., S. 220, 225, 229, 232 etc. etc.) Demzufolge ist auch der Gedankengang ganz klar: Nachdem der Dichter die Liebe zum Vaterlande und die hervorragenden Leistungen Wiśniowieckis in dem letzten Türkenkriege hervorgehoben hat, ermahnt er den König, den Eingebungen neidischer Intriguanten, die die Verdienste des Fürsten vor ihm herabzusetzen suchten, kein Gehör zu geben, sondern unparteiisch die guten Werke nach Gebühr zu belohnen. Mit dieser Erklärung stimmen dann auch überein die Worte in demselben Gedichte (S. 56):

„Czemuż nie tedy jędza jadowita
Która dziś cienie sławy jego chwyta
Co za niesmaki dawne swoje miała
Czemu nie tedy z tém się ozywała . . ."

sowie die Worte S. 60:

„Niech i ci widzą, którzy przeważnemu
W tém co włoczą rodzicowi twemu,
Że tam tych granic (snać zapadłszy w domu)
I sam nie broni i przeszkadza komu . . ."

Für die Richtigkeit unserer Auffassung dieser Stelle spricht auch die Parallelstelle in Wład. IV. (S. 247), wo der Dichter mit fast denselben Worten den König direkt anspricht:

„. . . O czym tu namienić
I nieco materyi zawziętéj odmienić
Taż co zawsze pobudza Erato mię moja
Bo i tam (scil. na Ukrainie) sprawowała długa ręka twoja
Choceś tu (scil. w Rosyi) był Panie mój. Twoja szabla biła
I fortuna, lubo sług twoich wiernych siła.

[1]) Vgl. oben.

Im Jahre 1639 begegnen wir Twardowski wiederum in Warschau. Er traf daselbst vermutlich im Gefolge[1]) irgend eines Magnaten ein gelegentlich jenes denkwürdigen Reichstages, der infolge eines Streites zwischen dem Kanzler Ossoliński und Baranowski aufgehoben werden musste. Diese gewaltsame Schliessung der Reichsverhandlungen erfüllten jeden ernsten Bürger mit Entrüstung und Besorgnis für die Zukunft. Twardowski gab diesen Gefühlen Ausdruck in dem Gedichte „na sejm rozerwany . . .".

Von Warschau begab sich Twardowski vermutlich wiederum nach Grosspolen, um sich eine neue Existenz zu verschaffen. In diese unangenehme Lage war er offenbar durch den 1636 erfolgten Tod des Fürsten Wiśniowiecki und die infolgedessen zu seinen Ungunsten eingetretene Wendung der Verhältnisse, die seinen Aufenthalt in Podolien für die Dauer unmöglich machten, geraten. Genau ist der Zeitpunkt seiner Uebersiedelung nicht anzugeben, doch dürfte dieselbe jedenfalls noch vor der eben erwähnten Reise nach Warschau erfolgt sein. Aus dem Umstande, dass die „Daphnis", die 1638 veröffentlicht wurde, in Lublin, wo höchst wahrscheinlich[2]) alle in dem Zeitraume von 1634—38 von ihm publizierten Dichtungen erschienen sind, gedruckt wurde, könnte wohl gefolgert werden, dass er seinen Wohnsitz in Podolien Ende 1638 oder anfangs 1639 aufgegeben hat.

In dem ersten Jahre seines diesmaligen Aufenthaltes in Grosspolen scheint es Twardowski nichts weniger als gut ergangen zu sein. In jener Zeit, in der Bescheidenheit und redliches Streben vor Hoffart und Heuchelei immer mehr zurücktreten mussten, da Missgunst und Selbstsucht den Sinn für Wissen und Wahrheit immer mehr trübten und verdunkelten, wurde es ihm begreiflicherweise nicht leicht, sich eine neue Lebensstellung zu erringen. Eine Reihe von Jahren scheint er darum in Not und Entbehrung ein ärmliches Dasein gefristet zu haben. Durch diesen Misserfolg verstimmt, giebt er seinem Unmut beredten Ausdruck in dem „Satyr na twarz Bzeczypospolitéj", in dem er die Schäden der damaligen Gesellschaft schonungslos aufdeckt und die allgemeine Verkehrtheit und Verderbtheit der Sitten in grellstem Lichte zeigt — stellenweise mit besonderem Hinweis auf diejenigen Misstände, unter denen er persönlich zu leiden hatte. So klagt er an einer Stelle:[3])

---

[1]) Dies geht aus den Worten hervor (Misc. sel. S. 97):

„Co w domu serca prorockie wieszczyły,
Które i w drodze wieści o tém były . . ."

[2]) Mit Bestimmtheit kann dies nicht angenommen werden, weil bei einigen Publicationen der Ort des Druckes nicht angegeben ist.

[3]) Satyr. S 21.

„. . . Sława czyni ludzi, a urość zaś komu
Trudno bardzo, gdy wadzi niedostatek w domu . . .“

und ein andermal heisst es wiederum:[1])

„. . . A rzadki bardzo feniks, żeby kto rozświecił
Pókiby go dostatek jego nie zalecił;
Darmo owi uboższy cieszą się swą farą
I flakkową śpiewają piosenkę swą starą,
Ta któraby w swym pierzu chodzić miała raczéj
I cnota i zgodność nie uda się inaczéj . .“

Auch die sehnlichst gehegte Hoffnung, dereinst bei Hofe eine Stellung zu erlangen, ging nicht in Erfüllung. Bei all seinen sonstigen Vorzügen und trotz seiner polnischen Erziehung fand Ladislaus IV. doch besonders Gefallen an einer ausländischen Umgebung, ohne eines Twardowski, der allgemein als der erste Geschichtsschreiber seiner Zeit galt[2]) und ihn selbst bereits zweimal in wahrhaft begeisterter Weise verherrlicht hatte, zu gedenken. Darum hält er auch hier bei all seiner Verehrung für den König mit dem Vorwurf[3]) nicht zurück.

„I nikt się do prezentu dworskiego nie zgodzi
Tylko kto po francusku, kto po włosku chodzi.
Cóż pochlebców nie pełne tamte śliskie progi
Gdzie cnotliwym nie unieść nie podobna nogi
Depcąc po tych symiach nisko ułaszonych . . .“

In dieser misslichen Lage nahmen sich unseres Dichters die Sieniuta an. Seine Beziehungen zu dieser Familie datierten sicherlich schon aus viel früherer Zeit, denn abgesehen von ihrer weitläufigen Verwandtschaft mit den Zbaraskis,[4]) hatten auch die Sieniuta ihre Besitztümer sowohl in Grosspolen (Zduny, Kobylin), als auch in Podolien, in der Nähe von Zbaraż (Lachowce),[5]) und Twardowski hatte somit wohl früher schon öfter Gelegenheit, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen. Indes zu einem intimeren Verhältnisse zwischen ihm und dieser Adelsfamilie kam es erst im Jahre 1642. In diesem Jahre übertrug ihm Peter Sieniuta die Verwaltung der kleinen Landgüter Starygród und Drierżanów, ein Amt, mit dem zwar keine sonderlich bedeutenden Einnahmen verbunden waren,[6]) das ihm aber doch immerhin seinen Lebensunterhalt sicherte. So griff er denn auch nach langer Unterbrechung wiederum zur Feder. Den nächsten Anlass bot die Uebernahme der gross-

---

[1]) Ibid. S. 34.
[2]) Vgl. weiter S. 37, 44.
[3]) Satyr. S 13.
[4]) Vgl. Pałac . . . (Misc. sel.) S 120.
[5]) Diese Nachricht verdanken wir den Erhebungen Jos. Przyborowskis im Posener Archiv Vgl. Chlebowski l. cit. S 224.
[6]) Als Gutsverwalter bezog er jährlich ungefähr 100 Dukaten neben vollständig freiem Unterhalte. Zeitweise erhielt ein Verwalter ein kleines Gut zu seinem Unterhalte Łukaszewicz l. cit S. 338.

polnischen Generalschaft am 6. Juli 1643 durch Johann Bogusław Leszczyński, einen Verwandten der Sieniuta. Twardowski widmete ihm zu dieser Gelegenheit ein recht umfangreiches Gedicht, Pałac Leszczyńskich, in welchem er auch den Sieniuta seine tiefgefühlte Dankbarkeit zum Ausdruck brachte. Auch in der Folgezeit wusste sich Twardowski die Gunst der Sieniuta zu erhalten. Seine Stellung muss damals eine pekuniär günstige geworden sein, da er nicht lange darauf seinen Brotgebern 6000 Gulden leihen konnte,[1]) wofür er das Landgut Zarubieńce in Podolien zum Actualbesitz erhielt.

Wann er die neue Wirtschaft übernahm, ist schwer zu bestimmen. Am 6. Juni 1644 befand er sich noch im Verein mit seinem Gutsherrn, Peter Sieniuta, und drei anderen Beamten in Kobylin, um einen in der Zunft der dortigen Töpfer ausgebrochenen Streit zu schlichten.[2]) Gegen das Ende desselben Jahres hielt er sich noch mit Bestimmtheit in Grosspolen auf. Zu dieser Annahme berechtigt das Hochzeitslied, das er Jakob Rozdrażewski zu dessen Vermählungsfeier am 2. October 1644 in Krakau überreichte. Demnach erfolgte seine diesmalige Uebersiedelung nach der Ukraine erst nach dem Jahre 1644. Als die letzte Spur seines Aufenthaltes in Grosspolen im Dienste der Sieniuta könnte sodann das in Lissa 1646 ver-

---

[1]) Vgl. Łukaszewicz, l. cit. S. 205, Anmerk. Leider ist hier Łukaszewicz ein Fehler unterlaufen, der den Sinn seiner ganzen Mitteilung in Frage stellt. Er sagt: „wkrótce potém Twardowski pożyczywszy Sieniutom 6000 ówczesnych złotych, wziął od Xiążąt Zbaraskich w zastaw Zarubieniec, wieś na Podolu."

In dieser Fassung ist diese Mitteilung unverständlich, denn die Zbaraski — die übrigens seit 15 Jahren tot waren — konnten doch unmöglich Twardowski Zarubieńce dafür überlassen, dass er den Sieniuten ein Darlehen von 6000 Gulden gewährt hat! Indes trotz des offenkundigen Irrtums in diesem Berichte ist der Kern desselben, dass er nämlich Zarubieńce von den Sieniuta gegen das Jahr 1646 erhalten hat, als richtig anzuerkennen; wenigstens finden wir doch einige Jahre später den Dichter thatsächlich auf diesem Gute (vgl. weiter). — Als vollständig unbegründet muss hingegen die allgemein verbreitete Annahme (vgl. oben S. 21) zurückgewiesen werden, dass Twardowski Zarubieńce bereits von Zbaraskis erhalten, und dass er auf diesem Landgute auch früher schon — also noch während seines ersten Aufenthaltes in Podolien von 1634—38 — gelebt hätte; denn abgesehen davon, dass wir für eine solche Annahme auch nicht den geringsten Anhalt finden, und dass wir über die citierte Mitteilung Łukaszewicz vollständig hinwegsehen müssten, könnten wir aber auch gar nicht verstehen, weshalb Twardowski, wenn Zarubieńce sein Eigentum gewesen wäre, nach dem Tode der Zbaraskis sich so sehr um eine neue Existenz bemüht habe und weshalb er ferner aus Podolien, wo er sich ja bei Lebzeiten Janusz Wiśniowieckis so sehr wohl fühlte, plötzlich nach Grosspolen ausgewandert sei, um nach jahrelangem vergeblichem Suchen endlich bei den Sieniuta als Gutsverwalter in Dienst zu treten. Eine Prüfung der Quelle, die Łukaszewicz bedauerlicherweise nicht angiebt, würde jeden Zweifel beseitigen.

[2]) Vgl. Łukszewicz, l. cit. S. 205.

öffentlichte Gedicht „Janusz Wiśniowiecki“ gelten, das aber nach dem Gesagten mit seiner Uebernahme von Zarubieńce nicht in den Zusammenhang zu bringen ist, wie dies Chlebowski,[1]) der dieses Gedicht erst in dem genannten Jahre 1646, und zwar zum Zwecke der Wiedererlangung von Zarubieńce von den Erben J. Wiśniowieckis entstanden sein lässt, annimmt.

So war es ihm nun endlich gelungen, nach vielen Misshelligkeiten, sich diejenige Lebensstellung zu erringen, die seinem Wesen und seinen Neigungen am meisten entsprach, und die er in wahrhaft begeisterter Weise schon mehrfach besungen hatte. Unabhängig und frei von fremdem Willen konnte er nunmehr auf der eigenen Wirthschaft in Ruhe und Musse den harmlosen Freuden seines Berufes leben und den Eingebungen seines Herzens nachgehen. Doch noch einmal musste er den Wechsel des Glückes erfahren.

Es kam das Jahr 1648. In unzählbarer Menge wälzten sich Kosaken und Tartaren über den südöstlichen Teil des Reiches, um die den ersteren genommenen Rechte mit dem Schwerte wieder zu gewinnen. Die ersten zwei Schlachten endigten mit einer vollständigen Niederlage des polnischen Heeres. Dem Kosakenführer Chmielnicki stand der Weg nach Warschau offen, und es hätte damals nur einer geringen Schaar der Aufständischen bedurft, um den Reichsrat auseinander zu sprengen. Die Lage wurde um so bedenklicher, als Ladislaus IV., der es allein vielleicht vermocht hätte, die Gemüter zu beschwichtigen und dem Aufstande Einhalt zu bieten, plötzlich vom Tode ereilt worden war (20. Mai 1648). In diesem höchst kritischen Momente gab es in Polen nur wenige, die noch imstande waren, die Lage der Dinge richtig zu beurteilen und dasjenige zu treffen, was zur Rettung des Vaterlandes führen konnte. Zu diesen Wenigen gehörte auch unser Dichter. Obgleich ein Freund der Kosaken, deren Verdienste um die Republik er kannte, deren eventuelle Verwendbarkeit in einem künftigen Kriege er wohl zu schätzen wusste und deren harte und ungerechte Behandlung durch den Adel und dessen Helfer er aufs schärfste[2]) verurteilte, sah er unter den gegebenen Umständen doch keinen anderen Weg zum Heil, als den der blutigen Bezwingung und vollständigen Demütigung der Rebellen. Innere Ueberzeugung, nicht blos der Zwang der Verhältnisse, führten den Dichter in das Lager bei Piławce.[3]) Es war einer der traurigsten Momente im Leben Twardowskis: er musste die schmachvollste Erniedrigung seiner Nation mit

[1]) Chlebowski, l. cit. S. 271.
[2]) Woj. dom. 1689 I, S. 3—5.
[3]) Ibid. 1681 I, S. 27—33.

eigenen Augen schauen. Ohne den Entscheidungskampf abzuwarten, ergriff das polnische Heer die Flucht — und ihm voran die Führer. Die Betrübnis des Dichters über diesen Fall charakterisieren am besten die Worte:[1])

„O ktoby twarz téj nocy, kto widzianą trwogę
Mógł opisać!, Ja przyznam pióra tu nie zmogę
Pomknąć daléj: żebym wstyd zawsze rycerskiego
I hańbę niebywałą narodu mojego
Miał obnażyć. I owszem rzucę tu na oczy
Umbrę sobie . . . .“

Die Folgen jener schimpflichen Flucht sollte jedoch Twardowski auch an seinem eigenen Leibe erfahren. Nach gründlicher Ausplünderung des überaus reichen polnischen Lagers rückte Chmielnicki mit seiner ganzen Macht gegen Lemberg vor. Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten, die sich den schrecklichsten in der Geschichte an die Seite stellen, kennzeichneten seinen Zug. Ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Stand wütete der entfesselte Kosakenpöbel; in Zbaraż wurde selbst das Grab des Fürsten Zbaraski erbrochen und geschändet. Bei solch bestialischer Rohheit hatte auch Twardowski keine Schonung zu erwarten. „Einige Skripturen und einige Kostbarkeiten in einer kleinen Kiste davon führend“, suchte er das Weite, „sein ihm liebgewordenes Zarubieńce, das ihm teurer war als Hyblae“, der Verwüstung und Zerstörung preisgebend.[2])

Mit der Verdrängung Twardowskis aus seinem Landgute beginnt die letzte und wohl auch traurigste Epoche seines bewegten Lebenslaufes, der sich für ihn fortan zu einer fast ununterbrochenen Kette von Leiden und Enttäuschungen gestaltete. Doch diese entsprangen nicht sowohl den Unfällen und Widerwärtigkeiten, die ihn persönlich betrafen, der Vertreibung aus seinem Zarubieńce oder der Einbusse seiner Selbständigkeit — denn dafür wurde ihm ja alsbald Ersatz geboten, so dass er diese Verluste leicht verwinden konnte — als vielmehr der Not und den Gefahren, die über die gesamte Nation hereinbrachen. Hatte die Erhebung der Kosaken an und für sich Unheil genug über Polen gebracht, so war sie überdies nur das Vorspiel zu einem der unglücklichsten Kriege, in die die Republik jemals verwickelt worden ist. Durch Chmielnicki war die Machtlosigkeit und der moralische Verfall Polens vor aller Welt dargethan worden. Darauf rechnend, erhoben sich nun fast sämtliche Nachbarmächte zu einem heftigen Kampfe gegen das vor kurzem scheinbar noch so mächtige polnische Reich. Von einer einheitlichen, erfolgreichen Gegenwehr unter diesen schwierigen Verhältnissen, und zumal bei der allgemeinen

[1]) Ibid. 1681 I, S. 32.
[2]) Ibid. S. 36.

Zerfahrenheit und Zerrissenheit der polnischen Stände, konnte natürlicherweise kaum die Rede sein. Jede Provinz, ja bisweilen sogar jede Stadt, war auf ihre eigene Verteidigung angewiesen. Fast widerstandslos zog der Feind durchs Land, das in seinem ganzen Umfange das traurige Bild eines wüsten Kriegsschauplatzes bot. In diese traurige Zeit fiel nun die letzte Lebensperiode Twardowskis. Dass jene Leiden und Gefahren, selbst insofern sie ihn nicht persönlich betrafen, den schmerzlichsten Wiederhall in seinem Herzen fanden, war in seiner tief innerlichen Natur, sowie in seiner aufrichtigen Liebe zu seinem Volke und zu seinem Vaterlande begründet. Dazu kam, dass diese schweren Schicksalsschläge fast unvermittelt nach Tagen eines scheinbar blühenden Glückes über Polen hereinbrachen. Während in dem Westen Europas der 30jährige Krieg aufs heftigste tobte, hatte in Polen der „goldene Frieden" und die „goldene Freiheit" geherrscht. Die verderblichen Folgen dieser in Zügellosigkeit ausartenden Freiheit sah die polnische Nation nicht; sie gefiel sich vielmehr in ihrer regellosen Ungebundenheit und wähnte zuversichtlich, unter der besonderen Obhut Gottes zu stehen. Und in demselben Wahne lebte auch Twardowski.[1]) Kein Wunder, dass der so jäh und plötzlich ausgebrochene Sturm einen überwältigenden Eindruck machte. Das kaum für möglich gehaltene Unglück ergriff den Dichter in seiner tiefsten Seele; er sah ernüchterten Blickes die Lage Polens in ihrer ganzen trostlosen Wirklichkeit. Diese traurige Erkenntnis, die so ganz unerwartet und so tief niederbeugend über ihn gekommen war, blieb nicht ohne dauernde Nachwirkung auf sein ganzes Seelenleben. In der Welt seiner Gedanken trat von nun an eine vollständige Wandlung ein — eine Wandlung, die allerdings zum grossen Teil auch nur der Ausdruck der allgemeinen Zeitströmung war. Hatte nämlich der Katholizismus in Polen schon am Ende des XVII. Jahrhunderts über den Protestantismus den entschiedenen Sieg davongetragen, so kam doch dem Volke, wie jenem Zweifler der Sage, der erst auf offener See im Anblick des Sturmes sich bekehrt, dieser Glaube erst unter dem Eindrucke der mächtigen politischen Erschütterungen in den 12 Jahren der unglücklichsten Kämpfe so recht zum Bewusstsein. Erst jetzt fühlte es sich durch und durch katholisch. Doch bei dem niedrigen Geistesniveau, auf dem es sich befand, artete seine Frömmigkeit charakteristischerweise in eine devote Bigotterie aus. Dieser krankhafte Zug, der auch in der Litteratur des XVII. Jahrhunderts — in ausgeprägtestem Masse bei Kochowski — zur Geltung kommt, teilte sich nun auch unserem Dichter mit. Auch bei ihm kam die religiöse Wandlung nicht blos

[1]) Ibid. I, S. 3, 43.

äusserlich in seinem Beitritte zu verschiedenen religiösen Brüderschaften zum Ausdruck, sondern sie zeigt sich auch unverkennbar in seinem litterarischen Schaffen dieser Zeit. Hatte er bisher seine Leier vorzugsweise zur Verherrlichung von Königen und Fürsten gestimmt, so begegnen wir in der „Wojna domowa", dem Schmerzenskinde dieser traurigen Epoche, einer auffallenden Neigung zu religiösen Betrachtungen und frommen Meditationen. Ihren Gipfelpunkt fand diese religiöse Wandlung in der „Nadobna Pasqualina", in der er die Frömmigkeit und den gottgefälligen Lebenswandel als die einzige Quelle der sittlichen und geistigen Wiedergeburt hinstellt.

Die Flucht Twardowskis aus Zarubieńce erfolgte Ende September 1648. Ueber das Ziel derselben konnte er nicht lange im Zweifel sein. In Grosspolen lebten ausser seiner zahlreichen Verwandtschaft Peter Sieniuta und Bogusław Lesczyński, deren Gunst er ja gewiss sein konnte. Er nahm daher auch dahin seine Zuflucht. Łukaszewicz berichtet[1]), die Sieniuta hätten ihn mit herzlicher Freude empfangen und ihn sogleich wiederum zum Verwalter ihrer Güter in Grosspolen eingesetzt. Diese Mitteilung ohne genauere Angabe des Datums — und leider auch wiederum ohne Nennung der Quelle — kann zu Missverständnis Anlass geben. Denn wohl kann mit ziemlicher Gewissheit angenommen werden, dass unter den zahlreichen Freunden und Gönnern, auf deren Beistand Twardowski rechnen konnte, Peter Sieniuta gerade derjenige war, der ihm sofort wiederum seinen Schutz angedeihen liess und für seine Unterkunft sorgte, dass aber Twardowski sofort nach seinem Eintreffen in Grosspolen auch wieder in den Dienst des ersteren getreten sei — wie dies aus der eben erwähnten Mitteilung Łukaszewiczs gefolgert werden könnte — ist mehr als zweifelhaft. Wie aus dem folgenden zu ersehen ist, gab vielmehr Twardowski die Hoffnung, sein kleines Landgut in Podolien wieder zu erlangen, noch lange nicht auf und betrachtete auch deshalb in den nächsten zwei Jahren seinen Aufenthalt in Grosspolen nur als einen vorübergehenden.

Wenige Tage nach seiner Ankunft von der weiten und beschwerlichen Flucht zog er,[2]) wahrscheinlich im Gefolge Leszczyńskis[3]) oder eines seiner Verwandten, auf den Reichstag nach Warschau. Dieser sollte Heil und Rettung für das unglückliche Land schaffen.[4]) Indes waren die Beratungen der ersten Wochen nichts weniger als geeignet, die allgemein gehegten Erwartungen zu erfüllen. Anstatt sofort zur Wahl des Königs zu schreiten und die unbedingt notwendigen Ver-

[1]) Vgl. Łukaszewicz, l. cit. S. 206, Anm.
[2]) Vgl. Woj. dom. I, S. 39, 42.
[3]) Ibid. I, S. 38 und Vorr. zu „Wład. IV."
[4]) Ibid. I, S. 37.

teidigungsmassnahmen zu treffen, redete und debattierte man herum „als seien bei Piławce nicht die Polen, sondern die Kosaken geflohen". Dieser Leichtsinn in der Zeit der höchsten Gefahr empörte Twardowski in innerster Seele. Seinem Unmut darüber giebt er an verschiedenen Stellen beredten Ausdruck, unter anderem in den Worten:[1])

„... Pod sam kokluzyi (scil sejmu) koniec
A raczéj konfuzyi, kiedy na chrośnieniu
Rózgi jednéj i lada stąd się rozświeceniu
Łuny jakiéj, wszystka twarz, istność i powaga
Sejmu stała ...
Alboli tak zdolne
Warszawskie municye, gdzie prócz głosy wolne
Przywieźli i rozumy ..."

Erst die Nachrichten von den Grausamkeiten und Gewaltthaten der immer ungestümer vordringenden Kosakenhorden brachten die Stände zur Besinnung. Die unnützen Reden und Streitigkeiten wurden aufgegeben, und die Wahl Johann Kasimirs, für den sich auch die Kosaken erklärt hatten, kam endlich (20. November 1648) zustande. Einem neuen Heere gelang es, den Kriegssturm für einige Zeit zu beschwichtigen. Chmielnicki trat auf Geheiss des Königs den Rückzug nach Białacerkiew an, und auch die Tartaren verliessen die polnischen Gebiete. Diese unerwartete Friedensanwandlung des verschlagenen Kosakenführers wiegte jedoch den leichtfertigen Adel sofort wiederum in den Traum der Sorglosigkeit; selbst der König, der für das ihm anvertraute Land unstreitig die redlichsten Absichten hegte, traute der Heuchelei und glaubte durch die Befolgung der Friedenspolitik Ossolińskis und Kisiels die Ruhe und den Frieden wieder herstellen zu können. Anders Twardowski. Ihm entging es nicht, dass ein des Staates würdiger Frieden nach so vielen Niederlagen nur durch einen energischen weiteren Kampf erreicht werden konnte. So wenig es ihm daher auch sonst eigen war, sich in politischen Tagesfragen vernehmen zu lassen, glaubte er diesmal nicht schweigen zu dürfen. Es geschah sicherlich nicht ohne Absicht, wenn er anfang 1649 seinen „Władysław IV." veröffentlichte. In der Widmung dieses Werkes an Johann Kasimir erklärt er ausdrücklich, dass er dem neugewählten Könige in dem Bilde des Verstorbenen das Muster eines energischen Herrschers vorhalten und zur Nacheiferung empfehlen wolle. Als den ersten Schritt zu diesem Ziele bezeichnet er die sofortige Wiederaufnahme des Kampfes gegen die frechen Rebellen:[2])

„Gdy chcąc wyplenić szlachetne to plemię
Rozbada w téj krwi Zaporożec srogi
Przebóg nie mieszkaj, przebóg nie odkładaj
A w te pożary konia wskok dosiadaj ..."

---

[1]) Ibid. I, S. 41.
[2]) Vgrr. zu „Wład. IV."

Schon die allernächsten Wochen bestätigten auch die Warnung Twardowskis. Chmielnicki legte schnell die Friedensmaske ab, und der durch Kisiel mühsam herbeigeführte Waffenstillstand kam eigentlich den Kosaken mehr zu statten als dem polnischen Reiche. Der Krieg war nun unvermeidlich. Die polnischen Truppen bezogen noch vor Ablauf des Waffenstillstandes ihre Lager in der Ukraine. Aus diesem Anlass schrieb Twardowski das Kriegslied „Pobudka wojsku wychodzącemu pod Ołykę", in dem er die Truppen inständigst ermahnt, sich doch endlich der alten polnischen Tapferkeit wiederum bewusst zu werden und um jeden Preis die Schmach der letzten Jahre zu sühnen. Ob er in dem Lager bei Ołyka, für das ja jenes Lied in erster Linie bestimmt war, persönlich anwesend war, oder ob er sich zur Zeit noch in Grosspolen aufhielt und von da aus seinen Mahnruf an das Heer ergehen liess, ist nicht gewiss. Dagegen ist mit Chlebowski als ziemlich gesichert anzunehmen, dass er sich zwei Monate später in dem Lager bei Zbaraż befand und daselbst die Leiden und Beschwerden der Belagerung persönlich miterlebt hat. Eine ganz bestimmte Nachricht liegt auch für diese Annahme nicht vor, doch findet dieselbe genügende Bestätigung in der Beschreibung jener gefahrvollen Tage.[1]) Dieselbe ist nämlich mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit gegeben, dass sie, was bisher noch nicht beachtet worden ist, zu den besten und ausführlichsten Quellenschriften für diese wichtige Episode gehört und unzweideutig darauf hinweist, dass der Erzähler das Erzählte persönlich miterlebt hat. Dasselbe bestätigt auch die gerade in diesem Teile oft vorkommende und bei Twardowski sonst nicht übliche Redeweise in der ersten Person Pluralis.[2])

Es waren schwere Tage, die das polnische Heer während der sechswöchentlichen Belagerung in Zbaraż zu erdulden hatte, doch auch der Lohn blieb nicht aus. Fiel auch der Zborower Friedenschluss noch immer zu Ungunsten der Republik aus, so war es doch seit dem Ausbruch des Krieges das erste Mal, dass die polnische Nation dem Feinde erfolgreichen Widerstand geleistet und ihre alte Tapferkeit und Ausdauer in rühmlichster Weise bewährt hatte.

Der Ukraine war somit der Frieden gesichert. Im Vertrauen auf diesen zogen viele Adelsfamilien, die, aus ihren Gütern vertrieben, seit Jahresfrist obdachlos umhergeirrt waren, wiederum in ihre Besitztümer ein. Auch Twardowski, den ja dasselbe Geschick betroffen hatte, kehrte nach seinem Zarubieńce zurück.[3]) Die Freude des Wiedersehens war jedoch nicht gross; denn ein

---

[1]) Vgl. ibid. S. 52—102.
[2]) Ibid. S. 56, 58, 61, 62 etc. etc.
[3]) Ibid. II, S. 2.

trautes und freundliches Heim hatte er verlassen, und Trümmer und Verwüstung traf er an. Seinem Schmerze darüber giebt er an zwei Stellen Ausdruck. Wir führen dieselben hier wörtlich an, weil sie, beide übereinstimmend, eine Andeutung für die anderorts zu beweisende Thatsache enthalten, dass gerade in dieser Zeit und zwar in Zarubieńce selbst der I. Teil der „Wojna domowa“ entstanden ist:

„ . . . A gdyby nie przez plagę bożą[1])
W tym ukrytą, rozum był i rada przy domu . . .
. . . Snadźby w dalszą nie poszła wojna ta straszliwa,
Aniśty o dziedzino, była nieszczęśliwa
Dziś tak sławna . . .

(Zu verstehen: Anibyś ty, o dziedzino, sławna, była dziś tak nieszczęśliwą.)

„ . . . o słodkiéj pamięci[2])
Dziedzino, o nad Hyble kochańsza pasieko
Tożeś od swéj ozdoby bardzo dziś daleko . . .“

Indes nicht einmal dieses so arg zugerichteten Besitztumes sollte er sich lange erfreuen. Der Zborower Frieden war ein totgeborenes Kind. Er war eher geeignet, die Gegensätze zu verschärfen, als eine Versöhnung der feindlichen Elemente herbeizuführen. Denn so unvorteilhaft auch die Friedensbedingungen für den polnischen Staat ausgefallen waren, so trafen sie dennoch nicht minder schwer auch die Kosaken. 160,000 Bauern waren wiederum zu dem Elend der Leibeigenschaft verurteilt. Dass dieser zügellose Pöbel nicht für andere gefochten haben wollte, und dass er sich auch der neuen Ordnung, die seine Lage fast gar nicht verbesserte, nicht ohne weiteres fügen wollte, war natürlich. Das Jahr 1650 verlief zwar ohne offenen Krieg, im einzelnen kamen jedoch Gewaltthaten und Ruhestörungen fast täglich vor. Das erbitterte Kosakentum dachte nicht daran, sich wiederum unter das Joch der Herren zu beugen. Die Frohndienstleistung wurde versagt, der Gehorsam verweigert, und der machtlose Adel, verspottet und verhöhnt, war in der Ukraine gleichsam blos aus Gnade geduldet. Unter solchen Umständen musste das Leben in Zarubieńce unserem Dichter gar bald überdrüssig werden. Täglich drangen die Seufzer und Wehrufe seiner Standesgenossen an sein Ohr, ihn schreckend und ängstigend.[3]) Das geringste Missverständnis bot den Rauflustigen sofort die willkommene Gelegenheit zur Empörung und Auflehnung gegen ihre Gebieter, die in der Regel naturgemäss den kürzeren zogen. Dazu kam, dass bei der Lage der Dinge das Ende dieser Kosakenwirtschaft gar nicht abzusehen war. So kam nun Twardowski endlich die Erkenntnis, dass er diesem unbehag-

[1]) Ibid. I, S. 28.
[2]) Ibid. I, S. 36.
[3]) Ibid. I. S. 4, 5.

lichen und höchst unerquicklichen Dasein nur durch den endgiltigen Verzicht auf sein Besitztum und die Aufgabe seiner bisherigen Existenz entgehen könne. Wie es scheint, brach er noch Ende 1650 von Zarubieńce auf, um nach Grosspolen nun endgiltig überzusiedeln.

Da Twardowski von seinem Landgute, das er bekanntlich als Unterpfand von den Sieniuten erhalten hatte, ohne sein Verschulden verdrängt worden war, so durfte er von seinen Schuldnern einen Ersatz für die zerstörte Existenz erhoffen. Es war daher natürlich, dass er unmittelbar zu ihnen seine Zuflucht nahm. Nach Łukaszewicz, dessen bereits erwähnte[1]) Angaben wohl erst auf diesen Zeitpunkt zu beziehen sind, begrüssten ihn die Sieniuta mit offenen Armen und nahmen ihn sogleich wieder in ihre Dienste auf. Etwa gegen Neujahr 1651 übertrugen sie ihm die Verwaltung ihres Güterkomplexes bei Kobylin, mit dem Wohnsitze in Zalesie. Auf diesem Posten harrte Twardowski mit nur geringen Unterbrechungen, die die weiteren Kriegswirren verursachten, bis an sein Lebensende aus.

Die erste dieser Unterbrechungen trat schon wenige Monate nach dem Antritt seines neuen Dienstes ein. Die Veranlassung dazu bot der neuerdings ausgebrochene Krieg mit den Kosaken, der mit dem Siege des polnischen Heeres bei Beresteczko endigte. Bei der täglich zunehmenden Spannung in der Ukraine kamen die polnischen Stände endlich zu der Ueberzeugung, dass die Kosakenfrage nur auf dem Wege des Krieges entschieden werden könne. Sie rafften sich nun nach jahrelangem Zaudern zu einer ganzen That auf. Auf dem Reichstage 1650 wurden nicht blos hohe Steuern zur weiteren Kriegsführung bewilligt, sondern man beschloss auch durch allgemeines Aufgebot ein dem Feinde gewachsenes Heer ins Feld zu stellen. Nur höchst unwillig[2]) liess sich auch Twardowski durch diesen Beschluss von seiner wieder aufgenommenen wirtschaftlichen Thätigkeit abziehen und folgte auch diesmal dem Rufe zu den Waffen.

Twardowskis Freude über den Sieg war gross, doch sie währte nicht lange, denn kaum war die drohende Gefahr abgewendet, da verfiel der Adel sofort wiederum in Uneinigkeit und Parteizwist, die jede weitere Kriegsaktion unterbanden und die endgiltige Niederwerfung der Aufständigen, wie sie der Dichter von diesem Siege zuversichtlich erwartet hatte, unmöglich machten. Vergebens flehte der König, dass man ihn in dem entscheidenden Momente nicht verlassen möge; die Herren erklärten, nicht weiter folgen zu wollen, und das

[1]) Vgl. oben S. 30.
[2]) Woj dom. II, 10.

ganze Heer, bis auf 20,000 Mann, ging wieder auseinander. Auch der Dichter kehrte auf seine Wirtschaft in Zalesie zurück.

Die Pflichtvergessenheit, mit der sich der Adel die Früchte des so mühevoll errungenen und glorreichen Sieges entgehen liess, machte auf Twardowski den traurigsten Eindruck. So wenig ihm die Schäden und Missstände der polnischen Staatsverhältnisse auch bisher verborgen geblieben waren, so hatte er dennoch noch immer die Hoffnung gehegt, die Republik werde die Verluste und Niederlagen der letzten Jahre mit der Zeit verwinden, und sein politisches Ideal werde Verwirklichung finden. Er hoffte nämlich, Polen werde sich zu einem Kriege gegen die Pforte[1]) — wie ihn der eben deshalb von dem Dichter[2]) so hoch verehrte König Ladislaus IV. geplant hatte — aufraffen und durch die Niederwerfung dieses Feindes innerlich und äusserlich gekräftigt zu einer sicheren Machtstellung in dem Osten Europas sich emporarbeiten. Dieser Traum war nunmehr vereitelt. Die nicht zu verantwortende Lässigkeit des Adels brachte unserem Dichter den sittlichen Verfall der polnischen Republik, die sich in der äussersten Not wohl noch aufzuraffen vermochte, die aber nicht mehr die Kraft besass, eine politische Aufgabe mit Ausdauer zu Ende zu führen, in seinem ganzen Umfange zu Bewusstsein und benahm ihm für immer die Lust zu jeder Thätigkeit für das Gemeinwohl. Daraus erklärt sich auch sein Verhalten in der Folge gegenüber den Vorgängen des öffentlichen Lebens. Hatte er bisher an allen wichtigeren Schlachten und politischen Kämpfen den regsten Anteil genommen, durch die eigene That den schönen Spruch bewahrheitend, den er gelegentlich von einem Kochanowski Korwin[3]) und ein andermal von Przecław Leszczyński gethan hatte:[4])

---

[1]) In dem I. Teile der „Woj. dom." (S. 3), der vor der Schlacht bei Beresteczko entstanden ist (vgl. oben S. 33), sagt er in der Apostrophe an Joh. Kasimir:

„. . . Ty co panowanie swoje
Z grzmiącym dzielisz Jowiszem, w same te poboje
I szczero zakrwawione tumulty Marsowe
Tron zasiadłszy, dopiero wrócisz Augustowe
Wieki dawne; i czemu ku tak wielkim szkodom
Przyszliśmy i osławie, wyjmiesz nas narodom
Z gąb pienistych, kiedy tę, która w domu na nic
Siłę niepomierzoną wywiódłszy gdzie z granic . . .
. . . gdzie Taumantydy odrażony raną
Wschód powstawa na nogi, skończysz przedsięwzięte
Niegdyś Władysławowe intencye święte;
I pokażesz że nam na niczém nie schodziło
Króla tylko i wodza potrzeba nam było . . . ."

[2]) Vgl. Woj. dom. I, S. 12.
[3]) Wład. IV., S. 113.
[4]) Misc. sel., S. 134.

„. . . Pokinąwszy
Swą Minerwę i za broń ostrą się ująwszy
Od pulpita do bębnów, od pióra do piki
Stanął między ogromnie marsowemi szyki . . .“

so zog er sich nunmehr vollständig zurück in den engen Kreis seines landwirtschaftlichen Berufslebens und beobachtete nur noch aus der Ferne den traurigen Gang der Dinge.

Zu dieser Missstimmung gesellte sich eine schwere persönliche Kränkung, die ihm in seiner Eigenschaft als Dichter zugefügt worden war. Die ungünstige Lage Polens, sowie andererseits die fortwährenden Betreibungen Chmielnickis, liessen bei den Russen allmählich den Plan reifen, einen Krieg gegen das Nachbarreich aufzunehmen. Um für den Bruch des Friedens irgend einen Vorwand zu finden, erhoben sie allerhand Anklagen. Auch unser Dichter musste ihnen dazu einen Anlass bieten. Die russische Gesandtschaft, die unter der Führung des Fürsten Puszkin 1650 auf dem Reichstage in Warschau erschienen war, verlangte die Auslieferung Twardowskis, weil derselbe in seinem vor kurzem veröffentlichten „Władysław IV.“ beleidigende Aeusserungen gegen den Czaren und das russische Volk gethan habe. Dieser Forderung wurde nun zwar nicht stattgegeben, um aber für die angebliche Beleidigung Russlands seitens des Dichters Genugthuung zu leisten, wurde das genannte Buch vom Henker öffentlich verbrannt.[1]) Twardowski erwähnt[2]) in der „Wojna domowa“ die Forderung des Czaren zwar nur in schlichten Worten und enthält sich jeder Aeusserung über die Schwäche und Feigheit der polnischen Regierung, die sich nicht entblödete, ein dem regierenden Könige gewidmetes Werk, das hauptsächlich der Verherrlichung des verstorbenen Ladislaus IV. geweiht war, zur öffentlichen Verbrennung zu verurteilen. Dass er aber die ihm angethane Schmach tief empfand, und dass dies seine seelischen Qualen erhöhte und verschlimmerte, bedarf wohl nicht erst einer besonderen Erörterung. So gesellte sich in den letzten Jahren Enttäuschung zu Enttäuschung, zu dem Schmerze über das Missgeschick des teueren Vaterlandes eigenes Leid und Unglück, um ihm jede Freude am Dasein zu verleiden und seinen Unmut bis zur Unempfindlichkeit zu steigern. Seine Seelenstimmung charakterisieren am besten die Worte, die er der gefesselten und durch den Zorn der Venus dem Tode überantworteten Pasqualina — dieses Werk entstand in dieser Zeit — in den Mund legt:

„. . . Było to, żem próżnéj się chwale
Dawszy uwieść (przyznawam) wesołych użyła

---

[1]) Kubala: Poselstwo Puszkina r. 1650 in Przewodnik liter. 1877.
[2]) Woj. dom. S. 7.
Vgl. auch Potocki: „Woj. choć.“ Vorr. S. 58, 60; auch S. 85.

Dni cokolwiek; alem je trzykroć nagrodziła;
A ktoby poważył obiedwie te ze sobą
Przeciwne alternaty, poszłoby wesele
Z dymem wzgórę i dobrych godzin tych niewiele
A zostało na szali przeważonéj drugiéj
Samo brzemię kłopotów i ciężkości długiéj.
Ale ja już w téj klubie szczęścia swego stoję
Że ni łaski, ni gniewu, jego się nie boję,
Bowiem jako dać więcéj, nad to co mi dało,
Tak choćby téż pogrążyć do końca mię chciało,
Głębiéj rzucić nie może, na tym postawiwszy
Śmierci celu . . . ."

Der einzige Rettungsanker in dieser Bedrängnis war ihm die Religion. In Befolgung der Lebensregeln, die er der bekehrten Pasqualina durch die Aebtissin Beliza erteilen lässt, suchte er den Frieden und den Gleichmut der Seele „durch Entsagung und Abwendung von allen weltlichen Genüssen und durch fromme heilige Uebungen" wieder zu gewinnen.

Im Jahre 1653 trat er der Brüderschaft der heiligen Anna in der Bernhardinerkirche in Kobylin bei.[1]) Hier suchte er Trost und Befriedigung nach den vielen Niederlagen und seelischen Erschütterungen, die er auf den Schlachtfeldern wie im bürgerlichen Leben erfahren hatte. Ausserstande dem fortschreitenden öffentlichen Unglück Einhalt zu thun, beschränkte er sich fortan auf den bescheidenen Kreis seiner privaten Pflichten, die ihm infolge seines Amtes bei den Sieniuta zufielen. Als die einzige Aufgabe, zu der er sich der Gesamtheit gegenüber berufen fühlte, betrachtete er es nur noch, der Nachwelt über den geschichtlichen Verlauf jener schweren Zeit Kunde zu hinterlassen.[2])

Im Jahre 1655 siedelte er, wahrscheinlich weil es die Wirtschaftsverhältnisse erforderten, von Zalesie nach Zduny über. Von hier erscheint er auch in demselben Jahre in Kobylin, um mit einem gewissen Przybyszewski das Testament eines dortigen Bürgers, namens Długołęcki, als Zeuge zu unterzeichnen.[3]) Diese Verlegung seines Wohnsitzes änderte jedoch nichts an seinen Verhältnissen. Er lebte, wie zuvor, in stummer Resignation und frommer Ergebung, bis ihn ein neuer Sturm aus dieser dumpfen Ruhe von neuem aufrüttelte.

Es kam das Jahr 1655, der traurigste Abschnitt in der Reihe jener verhängnisvollen Kämpfe. Von gesinnungslosen Vaterlandsverrätern aufgehetzt, brachen die Schweden über Grosspolen herein. Der Ueberfall geschah ganz unerwartet. Da im Osten nach wie vor der Kampf mit den Russen und Kosaken aufs heftigste wütete, war die grosspolnische Bevölkerung auf ihre eigene Kraft angewiesen. Die erste Kunde

[1]) Vgl. Łukaszewicz, l. cit. S. 206, Anm.
[2]) Woj. dom. IV, S. 206.
[3]) Łukaszewicz ibid.

von der Landung des neuen Feindes verbreitete sich rasch durchs Land und versetzte die Gemüter in eine fieberhafte Aufregung. Die Empörung über den räuberischen Einfall des nordischen Feindes rüttelte alles, was kampffähig war, zur Gegenwehr auf, und in wenigen Tagen stand bei Ujście ein Heer von 30,000 Mann kampfbereit da. Twardowski eilte ebenfalls in das Lager, doch nur um die schmachvolle Selbsterniedrigung seiner Nation zu erfahren — und selbst gutzuheissen.

Das in der grosspolnischen Bevölkerung unter dem Eindruck der drohenden Gefahr momentan erwachte Pflichtbewusstsein war nicht stark genug, um die altgewohnte Unordnung und Lässigkeit zu überwinden. Während der Kleinadel, da er bei Ujście den Feind nicht sofort zur Sicht bekam, über unnütze Belästigung murrte und das Lager zum Teil wieder verliess, gefielen sich die Herren in kleinlichen selbstsüchtigen Streitigkeiten. Anstatt sich einer festen und bewährten Leitung unterzuordnen, wollte jeder befehlen, jeder das Seine durchsetzen. Die Folge war, dass, als der Feind in Wirklichkeit erschien, er nicht auf ein kampfbereites Heer, sondern auf einen Haufen Bewaffneter stiess, die einer hirtenlosen Herde glichen. An eine Verteidigung war unter diesen Umständen nicht zu denken. Zu spät erkannten die Herren ihren Fehler und ausserstande, das Versäumte wieder gut zu machen, beschlossen sie kurzweg, die Waffen zu strecken und das Protectorat Karl Gustavs, unbekümmert um den Treubruch gegen den König, anzuerkennen.

Dieser ganze ebenso ehrlose wie folgenschwere Akt war das Werk nur weniger Tage. Ueber Twardowski kam alles so plötzlich und so überraschend, dass auch er irre wurde und von dem allgemeinen Strome sich fortreissen liess. Er billigte die Kapitulation und erklärte sich mit dem moralischen Selbstmorde seiner Genossen einverstanden. Interessant sind die Gesichtspunkte und Erwägungen, die für ihn zu dieser Handlungsweise bestimmend waren. Sie sind uns in dem Gedichte „omen królowi szwedzkiemu wymuszona . . .“, das er, gleichsam als der Vertreter der öffentlichen Meinung, noch vor dem Kapitulationsbeschlusse veröffentlicht hatte, erhalten und verdienen umsomehr Beachtung, als sie eben nicht blos die persönliche Ansicht unseres Dichters enthalten, sondern zugleich auch der präzise Ausdruck all der Gründe und Ziele sind, die den gesamten bei Ujście versammelten grosspolnischen Adel zu dem verhängnisvollen Schritte veranlasst haben. Nach einem kurzen Hinweis auf die allgemeine Trostlosigkeit und absolute Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände in Polen — der gleichsam eine Motivierung und Rechtfertigung

der in Rede stehenden Handlungsweise sein sollte — begrüsst er den neuen „Protector“ als den Befreier des Landes und Wiederhersteller des Friedens; mahnt ihn aber auch zugleich mit besonderem Nachdruck an die neuen Pflichten und Versprechungen gegen die polnische Nation, die aus Verzweiflung sich unter seinen Schutz gestellt habe.

Allein, wenn Twardowski den trügerischen Vorstellungen Radziejowskis vertraut hatte und sich der Illusion hingab, der fremde Herrscher werde sich vor der Majestät des Volkes, dessen Anerkennung er sich schliesslich doch nur durch Waffengewalt erzwungen hatte, beugen und demselben ein treuer Landesvater und wohlgesinnter Beschützer sein, so hat er sich darin bitter getäuscht. Schon die ersten Monate des Schwedenregiments genügten, um ihn, wie alle seine Genossen, darüber zu belehren, dass der neue Freund und „Protector“ nicht die Freiheit, sondern die Knechtung, nicht die Wohlfahrt, sondern die Entkräftigung und Schwächung der Republik im Auge hatte, dass Habgier und Gewinnsucht die einzigen Triebfedern seiner Regierung in Polen waren.[1]) Diese traurige Erfahrung empörte ihn aufs tiefste und steigerte die Abneigung, die er gegen die Schweden[2]) seit jeher gehegt hatte, bis zu einem unerbittlichen und unversöhnlichen Hass.

Indes dieses Unglück seines Vaterlandes, so betrübend und so beschämend es auch sein mochte, entbehrte für Twardowski doch nicht eines bestimmten Trostgedankens. Die eingetretene Katastrophe war nach seiner Ueberzeugung nur eine harte Läuterungsprobe. Das polnische Volk befand sich seit Jahrzehnten auf einer schiefen Ebene, ein tiefer Fall war unausbleiblich, aber Twardowski zweifelte nicht, dass es sich aus dem allgemeinen physischen und moralischen Bankerott zu der wahren Erkenntnis seiner Lage und zu der Erfüllung seiner Pflichten wieder erheben und emporarbeiten werde. Darum lag für ihn in dem Bewusstsein, den eigenen König verraten und dem schlauen Feinde selbst Vorschub geleistet zu haben, so wenig der Dichter auch jede Schuld von sich abwälzen wollte, dennoch kein Grund zu Gewissensbissen.[3]) Es sollte dies aber ein Ansporn sein zu doppelter Energie und Entschlossenheit.

In der That hat sich auch in dieser Periode niemals der Mut und die Opferfreudigkeit der Polen so glänzend bewährt, wie gerade jetzt, wo es galt, nicht blos den frechen Feind zu bestrafen, sondern vor allem die Schuld gegen Joh. Kasimir

---

[1]) Woj. dom. II, S. 140 ff.
[2]) Ibid. I, S. 34; II, S. 141 ff.
[3]) Ibid. II, S. 184, 185.

abzutragen und ihm wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Zuerst waren es nur einzelne, die sich ermannten und beherzt zur Waffe griffen. Doch das mutige Beispiel fand bald Nachahmung und es währte nicht lange, so wurde dem Feinde im Namen der ganzen Nation der Krieg erklärt. Twardowski war unter den ersten, die zur Befreiung des Vaterlandes zu den Waffen griffen. Er trat in die Reihen Peter Opalińskis, des Wojewoden von Podlachien, ein, der nach der Entfernung der feindlichen Truppen aus Grosspolen sich an die Spitze der Bewegung gegen die Schweden gestellt hatte. Ob Twardowski schon an der Eroberung von Lissa (27. April 1656) teilgenommen hat, muss dahingestellt bleiben. Dagegen entnehmen wir seinem Berichte mit ziemlicher Gewissheit, dass er die Belagerung von Kosten und das darauf folgende Gefecht gegen die feindliche Abteilung unter Wessemani persönlich [1]) mitgemacht hat. Ebenso wahrscheinlich ist es, dass er auch an der Belagerung von Łowicz beteiligt war, und dass er, nachdem Opaliński zu der Armee bei Warschau abberufen worden war, sich ebenfalls dorthin begab.[2]) Die Einnahme der Residenzstadt ging ohne grosse Anstrengung von statten. Nur zu Beginn der Belagerung war eine schwierige Aufgabe zu lösen; es galt den Anmarsch des schwedischen Kommandanten Duglas, der mit einem starken Entsatzheer den Belagerten zu Hilfe eilte, zu verhindern. Twardowski zeigte grossen Eifer, denn, wie es scheint, befand er sich auch in der Abteilung, die diese Aufgabe zu erfüllen hatte.[3])

Am 29. Juni 1656 ging Warschau in die Gewalt seines rechtmässigen Besitzers, Johann Kasimirs, über. Kurz darauf verliess Twardowski, dem Beispiele eines grossen Teiles des Adels folgend, wieder das Lager und kehrte auf seine Wirthschaft zurück.

Diese Lässigkeit des Adels rächte sich jedoch auch diesmal bitter. Kurz nach der Einnahme von Warschau erlitt das geschwächte polnische Heer wieder eine schwere Niederlage. Unaufhaltsam ergossen sich die schwedischen Heerschaaren über Grosspolen; diesmal fielen sie auf ihrem Streifzuge auch über die Heimat Twardowskis selbst her. Als nämlich der bereits erwähnte Peter Opaliński sich wiederum zu einem selbständigen Kampfe erhoben hatte und, ohne erst die grosse Sammlung der Armee abzuwarten, siegreich gegen Kalisz vorgerückt war, wurde gegen ihn von schwedischer Seite Wr'szowiec, ein Böhme von Geburt, ins Treffen geschickt.

---

[1]) Ibid. II, S. 181—183.
[2]) Ibid. II, S. 181, 191, 194, 196.
[3]) Ibid.

Von seinem Lager bei Kosten setzte Letzterer dem mutigen Opaliński nach, mordend und plündernd auf seinem Marsche, der durch Kobylin und Umgebung führte. Twardowski musste nun wieder die Flucht ergreifen; er berichtet selbst ausdrücklich darüber:[1])

„. . . A ówdzie skoro téj zasięże
Wiadomości Wrzeszowiec, pójdzie za nim w tropy
I gdzie nieprzyjacielskiéj nigdy przedtém stopy
Od początku nie było, Górkę, Gostyń, Poniec
I Kobylin zrabuje. Skąd i mnie na koniec
Przyszło znowu umykać, sto mil w te tu strony
Będąc od Chmielnickiego z Podola ruszony . . .“

Nach Łukaszewicz[2]) soll Twardowski sich diesmal nach dem benachbarten Schlesien geflüchtet haben. Indes scheint diese Mitteilung eine blosse Vermutung[3]) zu sein, die nur, soweit sie sich auf die Familie des Dichters bezieht, als wahrscheinlich angenommen werden kann. Twardowski selbst zog zu seinen Genossen in das Lager Opalińskis bei Kalisz.[4]) Dies bestätigen zur Genüge die Worte:

„Którą jako nowinę (Sieg bei Prostki) prędko tu usłyszem
Naszym jeszcze obozem stojąc pod Kaliszem
Wielkopolscy ziemianie, im przezto weźmiemy
Wiele serca, tym więcéj daleko ujmiemy
Z uporu oblężonych . . . .“

Dank der Energie Opalińskis wurde die feindliche Besatzung von Kalisz zur Kapitulation gezwungen. Twardowski hatte nach vielen Jahren wieder einmal Gelegenheit, die Stätte zu besuchen, in der er einst als Knabe auf der Schulbank gesessen hatte. Es war kein erfreulicher Anblick, der sich ihm darbot. Die Stadt hatte unter der Wirtschaft der Schweden schwer gelitten und von ihrer einstigen Herrlichkeit viel eingebüsst. Voll Wehmut hören wir ihn dies beklagen:[5])

„. . . . . Skądeśmy objęli
Gród ten przedni Helikon kiedyś podobany
Muzom naszym, od Szwedów tak sprofanowany,
Że gdzie miały Attyckie i Hyblejskie pszczoły
Swe pasieki, stajnie tam były i stodoły . . . .“

Die Teilnahme Twardowskis an der Wiedereroberung von Kalisz war seine letzte Kriegsthat. Wie es scheint, kehrte er bald darauf in seine Heimat zurück, wahrscheinlich damals, als in den seither üblichen Wehrpflichtbestimmungen die Reform getroffen wurde, an Stelle des allgemeinen Aufgebots fortan

---

[1]) Ibid. IV, S. 203.

[2]) Łukaszewicz, l. cit.

[3]) Auch das Datum ist bei Łukaszewicz an dieser Stelle ungenau. Der Ueberfall der Schweden auf Kobylin geschah nicht 1657, vielmehr, wie der Verfasser auf S. 285 selbst richtig angiebt, im Jahre 1656 und zwar Anfang September.

[4]) Woj. dom. IV, S. 206.

[5]) Ibid. S. 207.

durch Mietstruppen die Complettierung des Heeres zu besorgen. Diesmal verliess der Dichter hoffnungsfroh das Lager, denn mit einem Male schien sich das Glück auf die Seite der Polen gewendet zu haben. Die Truppen des Hauptheeres schritten von neuem zum Angriff und trieben Karl Gustav so sehr in die Enge, dass er, von seinem brandenburgischen Bundesgenossen im Stiche gelassen und zu gleicher Zeit in seinem eigenen Lande von Holland, Dänemark und Russland angegriffen, den polnischen Hof mit Friedensvorschlägen förmlich bestürmte. Noch günstiger gestalteten sich die Chancen, als im November 1656 mit den Russen zum Zwecke eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Schweden und den Kurfürsten ein Waffenstillstand geschlossen worden war.

Dieser glückliche Umschlag der Verhältnisse erfüllte Twardowski mit neuer Hoffnung. Nach den jahrelangen Kriegswirren schien der Frieden in allernächster Zeit gesichert, und das Vaterland aus seinen Nöten befreit. Darum machte er sich frischen Mutes an die Fortsetzung des Werkes, das er unternommen hatte: Die geschichtliche Darstellung jener traurigen Zeit. Die ersten drei Teile waren bereits fertig; es handelte sich somit blos um eine Fortsetzung, deren Ziel angesichts des erhofften Friedens nach seiner Annahme auch in allernächster Zeit abzusehen war. Im Jahre 1657 veröffentlichte er den II. Teil der „Wojna domowa". Warum er gerade diesen zum Drucke herausgegriffen hatte, erklärt sich am einfachsten damit, dass er dem heldenmütigen und edlen Könige, der die Regierung unter den schwierigsten Bedingungen angetreten und trotz aller Gefahren und Widerwärtigkeiten auf seinem Posten ausgeharrt hat,[1]) den Zoll des Dankes und vor allem das erneute Gelöbnis der Treue zum Ausdruck bringen wollte. Dazu schien ihm eben der II. Teil der „Wojna domowa" am meisten geeignet, weil dieser die glänzende That Johann Kasimirs, die Schlacht bei Beresteczko und die Demütigung der Rebellen, zum Gegenstande der Behandlung hat.

Indes die Kampfesmüden sollten noch immer nicht zur Ruhe kommen. Der Waffenstillstand mit Russland hatte nur um so energischere Gegenmassnahmen von feindlicher Seite zur Folge. Auf Anregung der Schweden drang Rakoćy vom Süden her mit 30,000 Mann in das polnische Gebiet ein, um sich mit den ersteren und den Kosaken zu verbinden und so den letzten Streich gegen das unglückliche Land zu führen. Polen war somit, wie zuvor, der Schauplatz wüstesten Kriegsgetümmels. Dieses herbe Missgeschick erschütterte Twardowski aufs neue und hüllte den Abend seines Lebens in ein düsteres,

---

[1]) Vgl. Woj. dom., S. 2.

trostloses Dunkel.[1]) An den weiteren Kämpfen nahm er zwar activ nicht mehr teil. Er besass nicht mehr die Kraft, das Schwert zu führen, auch seine schriftstellerische Thätigkeit gestattete ihm dies nicht.[2]) Obgleich er sich aber fern vom Kampfe hielt, lebte er dennoch in einer steten Angst und Aufregung dahin.

Die Feinde traten immer ungestümer auf, und andererseits wurden die Kräfte des Staates immer schwächer. Twardowski zog die Consequenzen einer solchen Situation. Er sah das Unvermeidliche kommen, und zwar sah er es viel düsterer, als es bei der politischen Constellation der beteiligten Mächte in Wirklichkeit der Fall war. Ihm schien es, als habe Gott, der, wie allgemein geglaubt wurde, die Republik bisher mit besonderem Schutze umgab, nunmehr sein Antlitz für immer von derselben abgewandt, und als müsste deshalb mit dem Ausgange dieser endlosen Kämpfe die glorreiche Geschichte seines Volkes aufhören, die Geschichte einer einheitlichen Nation zu sein:[3])

„. . . . . czego się spodziewać
Więcéj możem! gdy przyjdzie podobno zaśpiewać:
Ach byliśmy Trojany, była możność, była
Sława między narody, która przechodziła
Do obu oceanów . . .“

So und ähnlich hören wir ihn gar oft das traurige Geschick des Vaterlandes beklagen und an der Zukunft desselben verzweifeln. An einer anderen Stelle drückt er seinen Schmerz in folgender Weise aus:[4])

„Kiedy już téż nie mogło dziać się z nami gorzéj,
I niech sobie kto światowych ruin natworzy
Niech stawi przed oczyma królestw inszych zguby,
Troję upadającą i dom z nią Hekuby,
Popioły Numancyi, Sagunty zburzone,
Zunety, Kartaginy, z gruntu wywrócone,
Opłakawszy daleko. (Bóg li w swojéj pieczy
Już jéj nie ma) naszéj Stan pospolitéj rzeczy
Bo tam termin przejrzany prędkiéj był ruinie,
A ta kona powoli i dziesięć lat ginie.
Jako lżéj kto umiera raz odżałowany
Niżli kiedy po członkach bywa rozbierany . . . .“

Dieser Wehruf Twardowskis bezieht sich, wie dies aus den Worten: „a ta kona powoli i dziesięć lat ginie“ hervorgeht, auf das Jahr 1658. Die unmittelbare Veranlassung zu dieser äussersten Verzweiflung war vermutlich der am 10. Juli dieses Jahres nach langer Unterbrechung wieder ein-

[1]) Ibid. IV, S. 203.
[2]) Ibid. S. 220.
[3]) Ibid. S. 158.
[4]) Ibid. S. 219—20.

berufene Reichstag, auf dem Twardowski einigen Andeutungen[1]) zufolge auch anwesend gewesen zu sein scheint. Die Arbeit, die dieser Reichstag zu erledigen hatte, war gross. Allein bei dem chaotischen Wirrwarr der Beratungen und zumal bei den verschiedenen diplomatischen Einflüssen und Strömungen fremder Mächte konnte ein der Situation angemessener Beschluss nicht erzielt werden. Anstatt sich mit einem der Feinde dauernd zu verbinden, um so gegen den anderen freie Hand zu gewinnen, beschränkte man sich auf eine Vermittelungspolitik. Die Folge davon war, dass weder der Krieg gegen die Schweden mit Nachdruck fortgesetzt, noch der Frieden mit Russland dauernd erhalten werden konnte. So bedeutete nun das Ergebnis dieses Reichstages, von dem so viel erwartet und erhofft wurde, nur einen Rückschritt auf dem Wege zum Frieden. Er zerstörte das, was bereits zum Teil erreicht war, und Polen stand wiederum am Anfange neuer Stürme und Gefahren.[2]) Kein Wunder, dass Twardowski unter dem Einflusse dieser neuen schweren Enttäuschung seinen Mut vollständig sinken liess, und dass der Zweifel an dem Fortbestande des teueren Vaterlandes, der anfänglich blos als düstere Besorgnis in seinem Bewusstsein lebte, sich nunmehr, wie dies eben in der letztzitierten Stelle zum Ausdruck kommt, in traurige Gewissheit verwandelte. Dieser trostlose Ausblick in die Zukunft war es auch, der ihn dazu veranlasste, seine litterarische Thätigkeit einzustellen. Dem Grabliede seiner Nation mochte er seine Muse nicht weihen; darum beschloss er, zumal da der erhoffte Abschluss nicht erreicht werden zu können schien, und da sich ihm auch sein Alter in einer rapiden Abnahme seiner Leibeskräfte immer mehr bemerkbar machte, den Faden seiner Geschichtsdarstellung zu unterbrechen, und die „Wojna domowa", wie einst aus anderen Gründen den „Władysław IV." als Fragment zu hinterlassen. Er sagt darüber ausdrücklich:[3])

„. . . Zaczém poglądając
Na rzeczy te z daleka, i widząc dalekam
Nadzieję stąd pokoju, bodaj go doczekam
Laty i affekcyą przyciśniony swoją
Czymem ja miał za łaską Mepomeno Twoją
Pracę tę nieskończoną i niespanych wiele
Nocy ukoronować. Próżno w słabém ciele
Szforcować się nad siłę . . .
Aza po mnie co będzie, niedługo usłyszy
Wiek późniejszy, i poda ludzkiéj to pamięci
Piórem gładszém . . ."

Indes die Glückssonne Twardowskis, die ihm in den letzten Jahren fast gänzlich ihr Licht versagt hatte, sollte doch

[1]) Ibid. S. 251.
[2]) Ibid. S. 252 ff.
[3]) Ibid. S. 255—56.

nicht untergehen, ohne ihm vorher noch wenigstens einen lichten Strahl gespendet zu haben. Kurz nach jenem verhängnissvollen Reichstage, der den Dichter mit Recht das Allerschlimmste ahnen und befürchten liess, trat in den politischen Verhältnissen Polens ein Umschwung ein, der diesmal in Wirklichkeit das Ende des Krieges herbeiführen sollte. Der erste Schritt dazu war die Ergebung der Kosaken unter Wyhowski und der Vertrag mit denselben zu Hadziacz (October 1658). Bald darauf, noch im Dezember desselben Jahres, wurden auch die Schweden nach langwieriger Belagerung zur Uebergabe von Thorn gezwungen. An und für sich war dieser Erfolg zwar ziemlich bedeutungslos, gleichwohl bildet er in der Geschichte jenes unglücklichen Krieges einen merklichen Wendepunkt. Seit damals wandte sich das Glück dauernd von den Schweden ab. Durch den erneuten Angriff seitens der Dänen und Hollands wurden sie derart in die Enge getrieben, dass sie von einem weiteren Kampfe gegen Polen unbedingt abstehen und schliesslich den durch Frankreich vermittelten Frieden annehmen mussten.

So ging denn doch der sehnlichste Wunsch Twardowskis ein halbes Jahr vor seinem Tode in Erfüllung. Seine Freude darüber war gross; denn fiel auch der Vertrag mit den Schweden nicht gerade günstig für Polen aus, so hatte er dennoch den grossen Vorteil, dass es sich nun mit seiner ganzen Macht gegen Russland wenden konnte, und dass es dadurch in der That schon während des Jahres 1660 Erfolge erzielte, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Mit Freuden griff er darum nochmals zur Feder, um die seiner Zeit unterbrochenen Geschichtsaufzeichnungen der „Wojna domowa“ bis zu dem Friedensschlusse zu Oliwa fortzusetzen, froh darüber, dass es ihm doch noch beschieden war, seine Leier von den einst so traurigen Weisen zu einem frommen Dankgebete zu Gott umzustimmen.

Die überraschenden Erfolge, die die polnischen Truppen noch in demselben Jahre Russland gegenüber errungen hatten, fanden in diesem Werke nicht mehr Platz. Ein schweres Leiden, das über ihn hereinbrach und ihn an das Krankenlager fesselte, entwand seiner schwachen Hand die Feder für immer und gestattete ihm nicht mehr, die Ereignisse im Osten weiter zu verfolgen. In seinen Leiden tröstete ihn blos der Gedanke, dass die Republik von dem jahrelangen Unglück endlich befreit sei, und dass sie sich nunmehr aus der allgemeinen Kraftlosigkeit zu neuem Ansehen und zu neuer Macht erheben werde. Es wäre ihm eine besondere Befriedigung gewesen, nach den gewaltigen Stürmen auch das erhoffte Glück seiner Nation zu erleben und auch diesem seine Muse zu weihen, allein seinem Gesundheitszustande nach durfte er sich dies nicht versprechen. Voller

Resignation spricht er dies am Schlusse der „Woj. dom.“ aus:[1])

„ . . . ja przybity do łoża chorobą,
W przykrym czasie, nie mogę daléj iść za tobą,
Tu cię (scil królu) pozostawuję, życząc: . . .
. . . wszystkie te skazić
Imprezy nieprzyjaciół, które cię już były
W tonią ostateczną niepochybnie wbiły . . .
A ciężkim z ich krwawego zwycięzcą pogromu
Kiedyż na odpoczynek wrócić się do domu . . .
. . . ale jeśli prędzéj
Parki nie ubłagane zawrą oczy moje,
Dosyć, że te widziały dni szczęśliwsze twoje . . .

Das trübe Vorgefühl seines nahen Lebensendes täuschte ihn nicht. Die „unerbittlichen Parcen“ schlossen seine Augen, kurz nachdem er diese Worte niedergeschrieben hatte.

Näheres ist über den letzten Abschnitt seines Lebens nicht bekannt. Einzelne Notizen, die aber schliesslich von geringer Bedeutung sind, sind uns durch Łukaszewicz mitgeteilt.[2]) So erfahren wir, dass er im Jahre 1659 zum Senior der Brüderschaft der heil. Anna in der Bernhardinerkirche zu Kobylin gewählt wurde, und dass er in dem darauf folgenden Jahre auch der Brüderschaft der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes Maria in derselben Kirche beigetreten ist. Um dieselbe Zeit fungierte er auch als Schiedsrichter in dem damals ausgebrochenen Streite zwischen dem Pfarrer Brysiewicz und den Bierbrauern von Kobylin betreffs der von ihnen zu leistenden Abgaben an die Pfarrei. Der Vertrag, der unter den Parteien in dieser Angelegenheit geschlossen wurde, trägt das Datum des 30. October 1660. Dies ist auch die letzte Notiz, die wir über das irdische Dasein Twardowskis besitzen. Er starb im Dezember, oder vielleicht noch im November, 1660 in Zalesie, woselbst er, vermutlich seit der Zerstörung seines früher innegehabten Gutes durch Wrz'szowiec, wiederum seinen ständigen Wohnsitz genommen hatte.[3]) Nach einer Bemerkung Kochowskis müsste man annehmen, dass er erst um 1668 gestorben ist. Aus Anlass der Krönung Michael Wiśniowieckis sagt er nämlich:[4])

Gdzieżby cię Polska o téj dobie miała
Słodki Twardowski, jużby nie zajrzała
Mantuéj wieszczka, co trojańskie dymy
Opisał rymy.

Lecz że porywcze wzięły go nam nieba,
Gdy go w tak szczęsnéj chwili było trzeba,
Ozwie się pióro podłego warsztatu,
Polskiemu światu.

---

[1]) Ibid. S. 224.
[2]) Vgl. Łukaszewicz, l. cit. S. 207, Anm.
[3]) Vgl. oben S. 41.
[4]) Kochowski (ed. Tur.) I. 234.

Diese Worte sind jedoch so allgemein und unbestimmt, dass sie gegenüber der Mitteilung von Łukaszewicz kaum zu berücksichtigen sind.

Die irdische Hülle Twardowskis wurde in der Bernhardinerkirche in Kobylin beigesetzt. Zweifellos wurde ihm auch daselbst von seinen Angehörigen ein Denkmal errichtet, das uns zum mindesten über das genaue Datum seiner Geburt und seines Todes hätte belehren können, doch bei dem Brande der erwähnten Kirche im Anfang des XVIII. Jahrhunderts scheint dieses Denkmal zugrunde gegangen zu sein.

Das Leben unseres Dichters liegt vor uns abgeschlossen. Wir haben es in seinem wechselvollen Laufe bis an sein Ende verfolgt, doch ein klares Bild von seinem Charakter haben wir bisher nicht gewinnen können, da wir unwillkürlich immer wieder auf die Ereignisse jener Zeit zurückkommen mussten, die auf seine Lebensschicksale so bestimmend eingewirkt haben, und infolge dessen sein inneres Leben fast ganz ausser Acht liessen. Dieser Gegenstand soll uns jetzt näher beschäftigen.

In dem geistigen Portrait Twardowskis kommen so verschiedene, ja oft so widersprechende Naturanlagen und Neigungen zum Ausdruck, dass das eigentlich Wahre und Wesentliche in seinem Charakter unbestimmt hin und her schwankt. Wir sahen ihn als einen mutigen Soldaten im Kampfe gegen den Feind und einen friedlichen Landmann auf seinem Acker, als einen Mann, schlicht und offen in seinem Wesen und doch sein lebelang einen Lobredner der Fürsten und Magnaten, als einen treuen Katholiken und unbedingten Jesuitenverehrer, zugleich aber auch — bis auf den letzten Abschnitt seines Lebens (bis zum Jahre 1648) — nachsichtig und tolerant gegen Andersgläubige. Solche Widersprüche in seiner Natur liessen sich mit Leichtigkeit in noch grösserer Zahl aufzählen. Kein Wunder, dass er infolge dieser Unbestimmtheit seiner Gesinnung bisher im allgemeinen hart und ungünstig beurteilt wurde. Einer seiner besten Kenner, Chlebowski, stellt ihn als den Hauptvertreter der panegyrischen Litteraturperiode hin, und indem er ihn hauptsächlich nur von diesem einen Gesichtspunkt aus betrachtet, nennt er ihn einen wankelmütigen Charakter, der ohne jede Ueberzeugung und ohne jedes Selbstgefühl sich bald da, bald dort hinneigte, je nachdem es die Umstände und die Aussicht auf persönliche Vorteile als zweckmässig erscheinen liessen.[1]) Diese Meinung Chlebowskis hat viele Anhänger. Mit Ausnahme von Czechowski, der unseren Dichter gegen einzelne Vorwürfe in Schutz nimmt, hat dieselbe mit geringen Modifikationen fast in allen Litteratur-

[1]) Tyg. illustr. 1872, S. 219.

handbüchern Aufnahme gefunden.[1]) Doch nicht mit Recht. Das Urteil Chlebowskis ist einseitig und bedarf in vielen Punkten der Richtigstellung. Was in erster Linie dagegen spricht, ist der einstimmig gute Ruf, in dem Twardowski nicht blos als Dichter sondern auch als Mensch bei seinen Zeitgenossen gestanden hat. Potocki thut seiner dreimal[2]) Erwähnung in der „Wojna chocimska", immer mit Achtung und unverkennbarem Wohlwollen; er nennt ihn wiederholt: „zacny Twardowski". Gawiński sagt von ihm in der Totenklage,[3]) die er ihm widmet: „starożytnych cnót polskich istota prawdziwa". In demselben Sinne äussert sich über Twardowski 40 Jahre nach seinem Tode der Jesuitenpater Andrzej Narewicz in der Vorrede zur dritten Auflage der Legacya, in der er dieses Werk „des durch Tugend, Geburt und Klugheit hervorragenden Verfassers" dem Fürsten Michael Wiśniowiecki widmet. Man könnte dagegen einwenden, dass alle diese Kundgebungen und Aeusserungen in jenem Zeitalter, in dem man ja mit dem Lobe so sehr freigebig war, nicht ernst zu nehmen seien. Bedenkt man aber, mit welcher Beharrlichkeit und Uebereinstimmung Twardowski von allen Seiten, namentlich aber auch von dem sonst so strengen Kochowski[4]), gepriesen und verherrlicht worden ist, dann wird man das Verdammungsurteil, das die moderne Kritik über Twardowski gefällt hat, nicht so ohne weiteres annehmen.

Um die verschiedenen Gegensätze und Widersprüche, die in der Persönlichkeit Twardowskis zum Ausdruck kommen, zu verstehen, und um das Wesentliche und Bleibende in seinem Charakter zu erfassen, ist es nötig, die Entwickelung desselben unter dem Einflusse der Zeitverhältnisse schärfer ins Auge zu fassen. Twardowski gehörte nicht zu jenen entschiedenen und festgefügten Naturen, die unbekümmert um die allgemeine Richtung und das Urteil der Menge ihren eigenen, selbstgefundenen Weg ziehen; er war vielmehr nachgiebig und versöhnlich und, obgleich er in allem seine eigene Ansicht hatte, dennoch auch bereit, sich oft wider sein besseres Wissen den Verhältnissen anzupassen, dem Geiste der Zeit zu folgen. Sein Charakterbild setzt sich demnach aus zwei Farbentönen zusammen: aus den ihm angeborenen Neigungen und Anlagen, die sich in ihm individuell entfalteten und unverwischbar immer wieder in seinem Fühlen und Denken zur Geltung kamen, und andererseits aus der Summe der Gewohnheiten und Manieren, die er unter der Einwirkung seiner Umgebung angenommen hatte, und die ihm, so zu sagen, zur zweiten Natur geworden sind.

---

[1]) So z. B. bei Bartoszewicz, Rycharski, Turowski etc.
[2]) Woj. choć. Vorrede S. 58—60; 85; S. 278.
[3]) Dworzanki III, S. 266.
[4]) Fraszki, S. 25, 26, 112; Lir. pol. S. 238, 279.

Seiner natürlichen Beanlagung nach war Twardowski kein aussergewöhnlicher Mensch, der über das Durchschnittsmass seiner Zeitgenossen besonders hervorragte. Er war kein überaus tiefer Denker, ebensowenig wie er bedeutende poetische Fähigkeiten besass. Was er an Gedanken sein eigen nannte, verdankte er lediglich fremder Anregung. Selbsterfinden, Originalität im Denken und Schaffen war seine Sache nicht. Selbständigkeit bewährte er nur insoweit, als er innerhalb der vorhandenen Meinungen und Ansichten sich unbeeinflusst nur denjenigen anschloss, die nach seinem Ermessen die richtigen waren. Er war auch sonst an Kenntnissen seinen Zeitgenossen überlegen. Denn seinem Wissenstriebe folgend blieb er bei dem in der Schule Gelernten nicht stehen, vielmehr suchte er auch in späteren Jahren durch Lektüre und Studien auf verschiedenen Gebieten, hauptsächlich auf dem der Geschichte,[1]) sein Wissen zu vermehren. Allein es fehlte ihm die Methode. Er glich mehr der Ameise, die ihren Vorrat mühsam zusammenträgt, als der Biene, die das Gesammelte durch eigene Kraft verdaut und verarbeitet. Ebenso mittelmässig war im allgemeinen sein Fühlen und Empfinden. Er war mehr Realist. Seine Phantasie war dürftig und schwerfällig. Er zeigte weder für Natur noch Kunst besonderes Verständnis. Selbst die ungewohnten Naturerscheinungen, die ihm während seiner Reisen entgegentraten, liessen ihn ziemlich kalt. Wilde Jagdscenen, militärische Uebungen, Festungswesen vermochten seine Aufmerksamkeit viel mehr zu fesseln, als die wunderbare Rheingegend, die hochragenden Alpen, das ehrwürdige Rom und die Prachtbauten von Venedig, über die er nur kurz nach Art des Chronisten zu berichten weiss. Auch für Musik hatte er keinen Sinn. Man vermisst bei ihm mit einem Worte die wichtigsten Merkmale einer wahrhaft poetischen Natur, wie denn auch seine litterarischen Erzeugnisse in Wirklichkeit den Anforderungen künstlerischen Schaffens keineswegs genügen.

Trotz dieser nicht gerade hervorragenden Begabung verdient Twardowski als Mensch zu den Besten seiner Zeit gezählt zu werden. Ausgestattet mit einer unermüdlichen Arbeitskraft und einem seltenen Pflichtbewusstsein, war er sein lebe-

[1]) Neben dem Studium der lateinischen Klassiker wie Vergil, Ovid, Horaz etc., Plutarch und wahrscheinlich auch anderer philosophischer Schriften, sowie neben dem Studium der polnischen Litteratur, beschäftigte er sich auch recht eingehend mit Forschungen auf geschichtlichem Gebiete. In der ersten Ausgabe der Legacya (1633) giebt er in einigen Randbemerkungen die Bezugsquelle seiner historischen Nachrichten an und nennt u. A.: Stryjkowski, Plinius, Curtius (im I. Jahrh. n. Chr.), Diodorus (Zeitgenosse Jul. Caesars), Busbequius (1522—1592) und Leunclaius (?). In seinen späteren Werken fehlen diese Randbemerkungen, zweifellos hat er aber auch zu diesen verschiedene Quellen benützt.

lang thätig und eifrig bemüht, sei es als Bürger seines Vaterlandes, sei es als Diener seinen Brotgebern gegenüber, sei es schliesslich als Familienoberhaupt im Kreise seiner Angehörigen, seine Pflichten und Obliegenheiten nach Kräften zu erfüllen.

An das Leben stellte er keine hohen Ansprüche und wusste auch die Fügungen desselben mit Würde und Ergebung zu tragen. Dazu befähigte ihn allerdings nicht sowohl ein durch innere Kämpfe mühsam errungener Gleichmut der Seele, als vielmehr sein frommer, religiöser Sinn und die ihm angeborene Bescheidenheit. Das geräuschvolle Jagen und Treiben des öffentlichen Lebens entsprach seinem Geschmacke nicht; ein Stück Acker, auf dem er in Frieden leben konnte, war Alles, was er für sich begehrte; ebenso widerwärtig war ihm „höfische Glätte und scheinbare Liebenswürdigkeit, hinter der sich in der Regel Tücke und Heuchelei verbargen".[1]) Trotzdem war er jedoch weit davon entfernt, sich etwa von aller Welt abzuschliessen, vielmehr bekundete er reges Interesse für die Vorgänge im Leben, sowie für alle den Staat und das Gemeinwohl betreffenden Fragen und Angelegenheiten, und suchte sich über jedes Einzelne eine eigene Meinung zu bilden. Die Stimme der Menge war ihm darin wenig massgebend; nur sein eigener Verstand und das ihm angeborene Gefühl für Recht und Wahrheit waren bestimmend für seine Ueberzeugung und für die Wahl zwischen den einzelnen Meinungen und Ansichten. Freilich auf den ersten Blick gewinnt man von seinem Charakter diesen Eindruck nicht. Denn so streng und consequent Twardowski auch gegen sich selbst war, so mild und nachsichtig war er gegen die Fehler und Schwächen Anderer. In dieser letzterwähnten Tugend ging er mitunter soweit über das erlaubte Mass hinaus, dass er zwischen den geäusserten Ansichten und seiner inneren Ueberzeugung eine weite Kluft gelassen hatte. Die Hauptschuld an diesem Zwiespalt seines Charakters, der ihn als einen gewerbsmässigen Schmeichler und Kriecher erscheinen lässt, lag an der Erziehung und den Verhältnissen, aus denen er hervorgegangen ist. Da dieses Moment nicht blos für die Erklärung der eigentümlichen Entwickelung seines Charakters, sondern auch für das genauere Verständnis der Eigenart seines an anderer Stelle ausführlicher zu besprechenden poetischen Schaffens von grosser Wichtigkeit ist, soll darauf hier in Kürze hingewiesen werden.

Wie bereits erwähnt wurde,[2]) hatte Twardowski seine Ausbildung bei den Jesuiten genossen. Zu jener Zeit war dieser Orden der geistige Gebieter der Gesellschaft — leider nicht zum Segen der letzteren. Ohne Rücksicht auf die Wohl-

[1]) Satyr. S. 24.
[2]) Vgl. oben S. 7.

fahrt des Staates und der Nation missbrauchten die Jesuiten ihre Gewalt für ihre eigenen Ziele und Sonderinteressen. Ihr Hauptstreben war wie überall so auch in Polen nur darauf gerichtet, die Häresie und den Freisinn zu bekämpfen, womöglich überhaupt zu beseitigen. Darin erblickte dieser Orden seine Hauptaufgabe und, um das zu erreichen, war er gern bereit, alles andere preiszugeben. Diesem Bestreben entsprach das Unterrichtssystem in den Jesuitenschulen. „Sie erzogen ihre Zoglinge nicht zum Nutzen des Staates, auch nicht für die Angehörigen", sondern wie einer ihrer Gegner richtig bemerkt,[1]) „für sich selbst, für ihre eigenen Zwecke". Die Studienfrist war auf fünf Jahrgänge bemessen. Die ersten drei Kurse waren ausschliesslich für Uebungen in der lateinischen Grammatik (System Alwarez) bestimmt, in den beiden letzten Jahrgängen wurde Poetik und Rhetorik getrieben. Die griechische Sprache, Mathematik, Geschichte und Naturwissenschaften wurden fast ganz vernachlässigt, wie denn überhaupt das selbständige Denken und die freie Geistesthätigkeit gewaltsam niedergehalten wurden. Mit pedantischer Strenge wurde darauf geachtet, dass kein Buch in die Hand der Schüler gelange,[2]) das die Censur des Ordens nicht zuvor gebilligt hätte, nur so konnte der Einfluss dieser Erziehung ein wirkungsvoller, bleibender sein. Die lateinischen Klassiker wurden fleissig studiert, aber ihr innerstes Wesen blieb unerschlossen. Man beschränkte sich darauf, den Zöglingen eine Summe hochfliegender Phrasen, mythologischer Erzählungen, allgemeiner Sentenzen, Allegorieen und Vergleiche mechanisch einzuprägen, damit sie dieselben bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit anwenden sollten. Dazu wurde ihnen auch schon während der Lehrzeit reiche Gelegenheit geboten. Bekanntlich wurden mehrmals im Jahre in den Schulen theatralische Aufführungen, öffentliche Disputationen u. dergl. veranstaltet, vorzugsweise zu Ehren der vornehmen Gönner des Ordens oder auch sonst einflussreicher Persönlichkeiten, die sich darin gefielen, öffentlich gepriesen zu werden. Jede Taufe und jedes Begräbnis, jedes Namensfest und jede Hochzeit wurde wahrgenommen, um dem ovationssüchtigen Herrn eine schwülstige Rede, ein langes Gedicht, oder irgend ein dramatisches Machwerk darzubringen. Eine nicht unbedeutende Rolle in allen diesen Veranstaltungen spielten die Zöglinge der Collegien. Sie wurden nicht blos zu dem Spiele verwendet, sondern auch dazu angehalten, sich in derartigen Schöpfungen selbst zu versuchen. Auf Commando mussten sie lernen, sich für jedermann zu

---

[1]) Broscius in seiner Schrift gegen die Jesuiten: „Discurs Ziemianina z plebanem." (Vgl. A. Jocher, Obraz bibl. hist. B. I, S. 241 u. 328):

[2]) Vgl. Broscius, l. cit.

begeistern und alle und alles zu loben — selbst wo nichts zu loben war.[1])

Solcher Art war die Erziehung, die Twardowski empfangen hatte. Bei ihm hat dieselbe nur zur Hälfte angeschlagen: die Fähigkeit, selbständig zu denken, und den Mut der eigenen Meinung hatte er sich vermöge seiner natürlichen Beanlagung bewahrt, aber dem Einflusse der Autoritätenergebenheit und einer gewissen Heuchelei vermochte er sich nicht zu entziehen. Diese Art äusserte sich bei ihm in der Scheu, die eigene Ueberzeugung frei auszusprechen, um nur ja niemanden zu verletzen. Dieselbe wurde in ihm nicht minder auch dadurch gefördert, dass er sein lebelang im Dienstverhältnisse gestanden hatte und folgerichtig thatsächlich von der Gunst der Herren abhängig gewesen war. Zwar geht Chlebowski sicher weit über das Ziel hinaus, wenn er behauptet, „Twardowski's Schöpfungen seien fast durchweg panegyrisch, von einer sinnlosen Verlogenheit und Heuchelei strotzend".[2]) Zugegeben muss aber dennoch werden, dass die Neigung zur Uebertreibung und zur Beschönigung fremder Fehler dem Dichter in hohem Masse eigen war. Dies entsprach aber ganz dem Geschmacke der Zeit. Wie die klassische Poesie als eine Art litterarischen Gemeingutes angesehen wurde, aus dem Jeder nach Belieben schöpfen durfte, ohne auf sich den Vorwurf der Unselbständigkeit zu laden, so galt es auch als durchaus statthaft und ehrenvoll, sich gegenseitig in überschwänglicher Weise zu loben und zu verherrlichen. Gegen die Unwürdigkeit dieser Manier war auch Twardowskis Sinn abgestumpft. Dem Strome der Zeit folgte er aber nur so lange, bis er auf eine Klippe stiess. Trat infolge der allgemeinen Schäden und Missbräuche, oder durch das Verschulden eines Einzelnen, ein ernstliches Uebel ein, das dem Gemeinwohl von Nachteil war, das Vaterland bedrohte, da kam seine eigentliche Natur, seine wahre Gesinnung zur Geltung. Da kam sein Sinn für Recht und Wahrheit klar zum Vorschein. Ein beredtes Zeugnis ist dafür sein „Satyr na twarz rzeczy pospolitéj", sowie die vielen satirischen Ausfälle und Bemerkungen, die sich in seinen anderen Werken, namentlich in der „Wojna domowa", zerstreut vorfinden.

Am deutlichsten kam bei Twardowski dieser Zwiespalt der Gesinnung und Anschauung in seinem religiösen Verhalten zum Ausdruck. Bis zu dem letzten Abschnitte seines Lebens (1648) waren für ihn in Glaubenssachen die Ideen massgebend,

---

[1]) Die hier gemachten Angaben stützen sich auf: Kitowicz, „Opis obyczajów", Teil II, Łukaszewicz, „Historia szkół", Posen 1849—51.

[2]) Tyg. illustr. 1872, S. 243.

die Polen bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts vor allen anderen Staaten Europas ausgezeichnet hatten. Er war ein überzeugungstreuer Katholik, aber kein Fanatiker. Nach dieser Richtung hin trat erst in seinen späteren Jahren ein Wechsel in seiner Gesinnung ein. Nur in einem Punkte blieb er sich sein lebelang konsequent: in dem Hasse gegen die Feinde des Christentums, gegen die Türken. Ihr Glaube ist nach seiner ziemlich naiven Auffassung nur „eine Combination von Talmud, dem Unglauben jüdischer Rabbiner, mit den Irrlehren der Donatisten und Arianer, zur Schmähung und Lästerung des Christentums[1]) bestimmt." Mit besonderem Behagen spottet er ihrer religiösen Anschauungen und Ueberlieferungen, die ihm trotz des monotheistischen Prinzipes[3]) mit dem Heidentume gleichbedeutend sind.

Diese Abneigung gegen den Muhamedanismus wurde ganz besonders durch den politischen Gegensatz, der zwischen seinem Vaterlande und dem ersteren bestand, gesteigert. Sein sehnlichster Wunsch war darum, dass sich das Christentum zu einem gemeinsamen Kampfe gegen diese Gotteslästerer aufraffen und dieselben aus Europa vollständig vertreiben solle. Zu dieser heiligen Mission schien ihm aber Polen in erster Linie berufen zu sein. Darum hatte ihm in der Legacya neben der Absicht, das Andenken seines Wohlthäters zu verherrlichen, die Populärmachung dieser Idee am meisten vorgeschwebt.[4]) Es war zweifellos für ihn ein schwerer Schlag, als die auf einen Türkenkrieg abzielenden Pläne Ladislaus IV. infolge der Hartnäckigkeit des selbstsüchtigen Adels vereitelt wurden. Noch schmerzlicher aber empfand er es, dass die Republik sogar einmal, als Chmielnicki sich offen auf die Seite der Russen geschlagen hatte, ein Bündnis mit diesen Feinden des Christentums gegen Russland und die Kosaken eingegangen ist.[5]) Nach seiner Ansicht war diese Vereinigung ein schweres Vergehen gegen die Religion, das in der Folge als Strafe Gottes die Hauptursache der späteren Leiden und Misserfolge der Republik[6]) wurde.

Auch dem Judentum war Twardowski nicht wohlgesinnt. Obgleich dieses zu jener Zeit verhältnismässig noch in gutem Einvernehmen[7]) mit der übrigen Bevölkerung des Landes gelebt hatte, betrachtete der verblendete Jesuitenzögling die Bekenner dieses Glaubens als Menschen zweiten Grades. Die jüdische

---

[1]) Legacya, S. 121.
[2]) Ibid. 123—24.
[3]) Ibid. 82, 107.
[4]) Ibid. 121, 181.
[5]) Woj. dom. II, 121.
[6]) Woj. dom. III, 151.
[7]) Vgl. Grätz, Gesch. der Juden X, S. 120 ff.

Religion war ihm verhasst, und so oft er ihrer erwähnt, thut er dies nur in schimpflicher, wegwerfender Weise.[1])

So heftig und intolerant war jedoch Twardowski nur gegen Anhänger nicht christlicher Glaubensbekenntnisse. Darin war er ein treuer Schüler der Jesuiten; dagegen hatte er sich aber von dem blinden Glaubenseifer derselben losgesagt gegenüber den verschiedenen Glaubensgemeinschaften innerhalb des Christentums selbst. So sehr auch er die Spaltung der Kirche in verschiedene Sekten beklagte, so hinderte ihn dies dessenungeachtet nicht, auch mit den Dissidenten Milde und Nachsicht zu üben, sie als Christen zu schätzen und zu achten.[2]) In seinen Werken — den letzten Teil der „Wojna domowa" ausgenommen — finden wir keine Aeusserung, die eine feindliche Gesinnung gegen die Sektierer verraten sollte. Im Gegenteil. Er verurteilt an mehreren Stellen[3]) die Unduldsamkeit seiner Zeitgenossen und bezeichnet dieselbe als Sünde und als die Hauptursache des göttlichen Strafgerichts. Am deutlichsten tritt diese seine Gesinnung in dem „Satyr . . ." zutage. In diesem Werke spricht er so sehr den Protestanten das Wort, dass man diese Dichtung, da dieselbe ursprünglich anonym erschienen war, lange als das Werk eines Bekenners dieses Glaubens betrachtet und es deshalb dem Protestanten Felix Rysiński zugeschrieben hatte.[4]) An einer Stelle sagt der Dichter:

„Gdyby czasem nie Lutrzy oparli się sami
Snadźby wszystek trybunał wzgórę stał nogami . . "

und nimmt auch sonst keinen Anstand, dem katholischen Klerus Unsittlichkeit und Verkäuflichkeit vorzuwerfen und ihn auf die Redlichkeit der Lutheraner hinzuweisen. Bei einer genaueren Prüfung dieser Satire ergiebt es sich jedoch, dass es kein triumphierendes Gefühl, sondern ein schmerzhaftes ist, das den Verfasser diese ernsten Worte sprechen lässt.

---

[1]) Vgl. Legacya, 85, 112. 122; Woj. dom.
[2]) Woj. dom. II, 151; Wład. IV., 18.
[3]) Woj. dom. IV, 212; Wład. IV., 217.
[4]) Die Vermutung, dass der „Satyr na twarz rzeczypospolitéj" das Werk Twardowskis sei, wurde zum ersten Male von Estreicher in seiner „Bibliographie" ausgesprochen. Rabski (Ueber die Satyren des Chr. Opaliński, Berlin 1892) sucht die Ansicht Estreichers zu beweisen, doch, da ihm das Material fehlt, in wenig überzeugender Weise. Dass aber Estreicher Recht hat, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Jede umständliche Beweisführung wird dadurch überflüssig, dass die im Jahre 1645 erschienene 5. Auflage dieser Satyre ähnlich wie das Gedicht „Pobudka wojsku wychodzącemu pod Ołykę" am Schlusse der Widmung deutlich mit der Unterschrift *S. T. z. S.* versehen ist.

Diese Notiz verdanke ich meinem Freunde Dr. Thad. Estreicher, dem ich auch sonst für so manche wertvolle bibliographische Bemerkung, die er mir aus den Aufzeichnungen seines Vaters Karl Estreicher, des Direktors der Jagiellonischen Bibliothek, in zuvorkommendster Weise mitgeteilt hat, zu Dank verpflichtet bin.

Erst gegen das Ende seines Lebens wurde Twardowski nach dieser Richtung hin anderen Sinnes. Die schweren Schicksalsschläge, die über das Vaterland hereingebrochen waren, und die zugleich sein eigenes Glück für immer vernichtet hatten, regten ihn nicht blos zur Einkehr in sich und zu einer fast asketischen Religiosität an, sondern sie machten ihn auch zu einem heftigen Gegner der Andersgläubigen. Bisher hatte er mit den Dissidenten Rücksicht und Milde geübt, weil er sie stets als Söhne des Vaterlandes, als gleichgesinnte und gleichstrebende Mitbürger betrachtet hatte. In jenen unglücklichen Kämpfen zeigte es sich aber, dass dem nicht so war, dass die Dissidenten die Interessen ihres Glaubens viel höher stellten, als die Wohlfahrt und das Heil des Vaterlandes. Die Protestanten ergriffen vom ersten Augenblick die Partei der Schweden und verharrten fast bis zum Ausgange jenes unglücklichen Krieges zum grössten materiellen und moralischen Nachteil der übrigen Bevölkerung konsequent auf der Seite ihrer Glaubensgenossen. Dieser sichtliche Verrat an dem Vaterlande erfüllte den Dichter mit einem unerbittlichen Zorne gegen die Protestanten. So tolerant er früher gewesen war, bekannte jetzt auch er sich zu der Ueberzeugung, dass an dem Verhalten dieser pflichtvergessenen Bürger nur ihr Glaube schuld sei, der sie „jeder Tugend und jeden Gefühles für Recht und Freiheit völlig beraubt hatte".[1]) Seit dieser Zeit tritt er auch ganz offen als ihr heftigster Gegner auf, und so zurückhaltend er sonst in Angriffen zu sein pflegte, scheut er es von nun ab nicht, die Protestanten bei jeder Gelegenheit in der gehässigsten Weise zu beschimpfen und seine katholischen Mitbürger nachdrücklich dazu aufzufordern, „die gefährliche Schlange nicht länger in dem Schosse des Vaterlandes zu dulden".[2])

Wie in seinem Verhalten zu Andersgläubigen, so zeigte er sich auch in seinen Ansichten über das Leben und das Verhältnis des Menschen zu Gott und zu der Welt als eine ziemlich selbständige Natur. Als ein strenggläubiger Katholik war er von einer tiefen Verehrung für die Kirche und die Nationalheiligen, aber er glaubte nicht blind; wie er denn überhaupt von dem Aberglauben[3]) seiner Zeitgenossen frei gewesen zu sein scheint. Es waren zwar keine neuen und auch keine besonders tiefen Gedanken, die seinen Geist beschäftigten. Immerhin zeugt es von einer höheren Geistestätigkeit, dass er namentlich in jener Zeit der Einschränkung und Verflachung des Denkens über Fragen nachgedacht hat, die in dem Erziehungsprogramm der Jesuiten sicher nicht enthalten waren.

---

[1]) Woj. dom. S. 201.
[2]) Ibid. S. 234, 236, 243, 252 . . .
[3]) Ibid. I, S. 2.

Er hatte eine gewisse Neigung für bestimmte philosophische Reflexionen, und wie er dies an einer Stelle selbst andeutet, wurde er dazu durch die Lektüre philosophischer Schriften angeregt.[1])

Zu den Problemen, die seinen Geist des öfteren in Anspruch nahmen, gehörte die alte Frage nach dem Prinzip, nach welchem die Ereignisse und Begebenheiten in dem Leben des Menschen sich vollziehen. In der Natur ist alles nach einem bestimmten Plane eingerichtet; es herrscht überall ein fester Wille, ein unverrückbares Gesetz. Gilt dies auch vom Leben des Menschen? Wird auch er von einer göttlichen Vorsehung geleitet, oder ist sein Geschick dem blinden Zufall preisgegeben? Es gab Augenblicke, wo er nahe daran war, das letztere anzunehmen und an der Gerechtigkeit Gottes zu verzweifeln.[2]) Geschah es doch täglich vor seinen Augen, „dass die Frommen und Gerechten unterlagen, während die Uebeltäter in ihrer Bosheit blühten, ohne dass Gott von seinem Richterstuhle seine vernichtenden Blitze auf ihr Haupt herabgeschleudert hätte." Doch derartige Zweifel hielten nicht lange bei ihm an. Die Betrachtung der Wechselfälle des Lebens in ihrem Zusammenhange brachte ihm immer wieder das sichtbare Walten der Vorsehung klar zum Bewusstsein, und er gab es auf, „seinen Gott, den immer Gerechten" anzuklagen. Er war davon überzeugt, dass Tugend belohnt würde und dass das Laster, ob früher oder später, zum Falle kommen müsse. So sah er das göttliche Strafgericht in der vollständigen Niederlage Chmielnickis bei Beresteczko, in dem Tode des Sohnes desselben gelegentlich der Schlacht bei Suczawa, in dem Gemetzel, das die Tartaren unter den Truppen Rakoćys angerichtet hatten, aber andererseits auch in den schweren Leiden und Heimsuchungen, die über die polnische Nation hereingebrochen waren, weil dieselbe sich von den Satzungen der Religion entfernt hatte und von den guten Sitten der Väter abgewichen war. Diese Ueberzeugung wird der Dichter nicht müde seinen Zeitgenossen entgegenzuhalten. In erster Linie wendet er sich darum gegen diejenigen, die angesichts der schweren Unglücksfälle jede Schuld an denselben von sich abwälzten, und sich hinter den bequemen Satz: „alles sei göttliche Bestimmung" verschanzten. Nach seiner Ansicht ist es thöricht, die Einflussnahme des Menschen auf sein Geschick ganz zu leugnen und alles „auf Rechnung des Fatums zu setzen". Denn die Bestimmung Gottes ist nicht eine willkürliche, sie richtet sich vielmehr nur nach den Thaten

---

[1]) Er sagt gelegentlich (Woj. dom. II, S. 1): „Nieraz mi to na pamięć z Brutem przychodziło . . ." Gemeint ist Plutarchus „De vita M. Bruti", S. 52.

[2]) Ibid. II, S. 2.

und Handlungen des Menschen. Diesen Gedanken spricht der Dichter sehr häufig[1]) aus, so an einer Stelle:

„Jako prędko przegrana wielka tu (pod Batowem) potrzeba
A kto temu przyczyną? na karanie z nieba
Próżno już narzekamy . . com nieraz już namienił . . .
. . . nie wszystko na Fata składajmy
Ale sami niemało sobie też przyznajmy . . .“

In derselben Weise verurteilt der Dichter die Gleichgiltigkeit und den mangelnden Ernst seiner Zeitgenossen gegenüber dem offenkundigen Verfalle des Vaterlandes, die, anstatt energisch ihre Kräfte zu sammeln und mit eigener Hand für die Rettung desselben zu arbeiten, sich mit dem Gedanken vertrösten, Gott werde auch ohne dies die Republik nicht untergehen lassen.[2]) Zwar hielt auch er fest an dem allgemein verbreiteten Wahne, Polen stehe unter dem besonderen Schutze Gottes, aber nach seiner Ansicht musste sich die Nation der göttlichen Gnade würdig zeigen.[3]) Die schweren Schläge, die über die polnische Gesellschaft herniederfielen, sollten ein Mahnruf für dieselbe sein, dass sie sich ihrer Sünden und Fehler bewusst werde und zu Gott und zu den alten Tugenden der Väter zurückkehren möge.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so finden wir auch hier im Wesentlichen die eingangs dieses Abschnittes ausgesprochenen Gesichtspunkte bestätigt. Twardowski vereinigt in sich auch inbezug auf seine religiöse Richtung die Gegensätze beider Kulturepochen. Ursprünglich huldigt er dem Geiste des freien, toleranten Katholicismuses und ist von der Wahrheit dieser Auffassung so sehr überzeugt, dass dieselbe auch in seinen späteren Jahren für seine Gedanken und Anschauungen grundlegend war. Mit der Zeit wird er jedoch unter der Einwirkung der Verhältnisse anderen Sinnes. Sein religiöser Gesichtskreis verengt sich immer mehr, so dass er dann schliesslich die für das ganze Jahrhundert so charakteristische Form devoter Bigotterie und absoluten Fanatismus angenommen hatte.

Im allgemeinen stimmen seine Ansichten und Anschauungen mit denen des hoch in Ehren stehenden Kochowski, der ihn vielleicht gerade darum besonders verehrt hatte, fast in allen Punkten überein. Seinem jüngeren Zeitgenossen steht Twardowski nach in Entschiedenheit und Entschlossenheit des Charakters, übertrifft ihn aber bei weitem an Wissen und Begabung.

---

[1]) Ibid. II, 72; II, 108, 122, 220 . . .
[2]) Ibid. I, 56, 98; II, 86, 122, 135 etc.
[3]) Ibid. II. 200, 41; Wład. IV, 67.

Thesen.

1. Halbvokale sind in allen slavischen Sprachen vorauszusetzen.
2. Die in der Cyrilluslegende mitgeteilte Nachricht von der Bekehrungsreise Konstantins zu den Chazaren scheint nicht auf historischer Basis zu beruhen.
3. Bei Twardowski ist mit dem Fortschritt seiner Jahre ein Rückschritt seines Talents unverkennbar wahrzunehmen.
4. Twardowski hat an der Reise des Thronfolgers Władysław IV. nach dem Westen und Italien 1624/5 höchstwahrscheinlich persönlich teilgenommen.

Vita.

Ich, Karl Thieberger, jüdischer Religion, Sohn des Kaufmanns Heinrich Thieberger und dessen Ehefrau Jetti, geb. Tramer sel. And., bin in Tomice, Bezirk Wadowice in Galizien, am 5. December 1869 geboren. Das Gymnasium absolvierte ich in Wadowice, woselbst ich 1890 das Reifezeugnis erhielt. Im November desselben Jahres bezog ich die Universität Breslau und studierte daselbst slavische Philologie und Philosophie. Im Oktober 1893 musste ich meine Studien auf ein Jahr unterbrechen, um meiner Militärpflicht zu genügen. Neben den Vorlesungen an der Universität kamen mir besonders zu statten die Uebungen in dem slavisch-philologischen Seminar, dem ich seit seiner Begründung als ordentliches Mitglied angehörte. Gleichzeitig war ich ordentlicher Hörer am jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren und Docenten DrDr. Lektor Abicht, Caro, Chun, Ebbinghaus, Elster, Fraenkel, Freudenthal, Hillebrandt, Nehring, Semrau; Brann, Grätz s. A., Guttmann, Horowitz, Lewy, Rosenthal, Rosin s. A. und Zuckermann s. A.

Allen meinen hochverehrten Lehrern, insbesondere Herrn Geheimrat Prof. Nehring, der mich in meinen Studien stets in der freundlichsten Weise gefördert hat, spreche ich an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank aus.